



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 4 February 25, 1950**

Köln: Bund-Verlag, February 25, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# Aufw<sup>==</sup>ärts



*Wasser, das Gold der Wüste*

Foto: Walter Dick

**JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES**

NR. 4 · JAHRGANG 3

Preis 10 Pfg.

25. FEBRUAR 1950

# Bunte Lebensskizze

1875

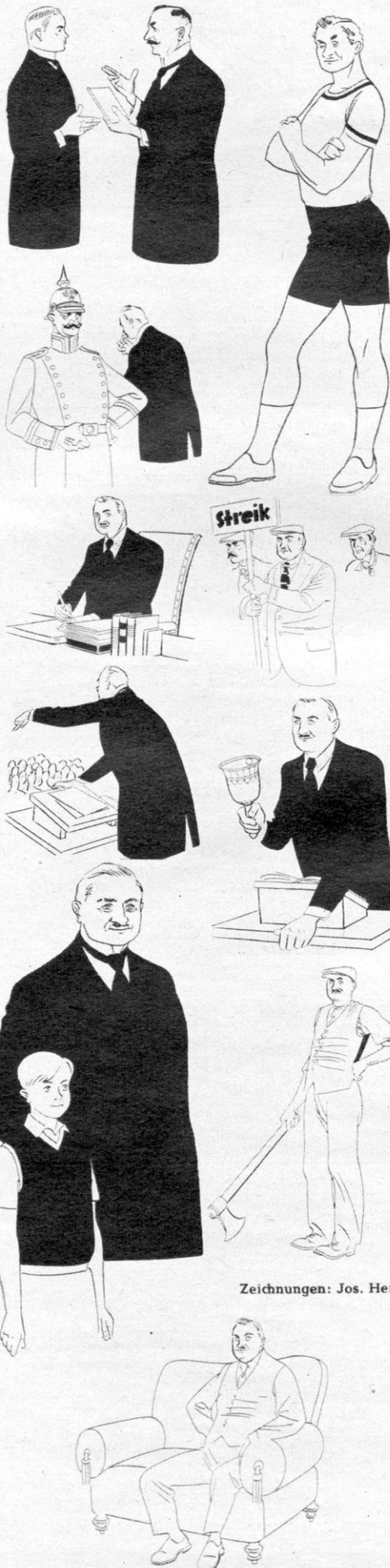
Am 26. Februar 1950 vollendet Hans Böckler sein 75. Lebensjahr. Wenn er an diesem Tage zurückblickt, dann liegt ein Leben, reich an Erfahrung, voll an bitteren und schönen Erlebnissen, vor allem aber ein Leben des Kampfes für die schaffenden Menschen, für den sozialen Fortschritt und die Anerkennung der Arbeit als gleichberechtigter Faktor in der Wirtschaft, hinter ihm.

Wenn er heute in seltener Frische an der Spitze des Deutschen Gewerkschafts-Bundes steht, so ist er immer noch der Arbeiter und Kollege, der er zu allen Zeiten war. Und das ist das Schönste, was sich sagen läßt.

Die schaffende Jugend steht in der vordersten Reihe der Gratulanten mit dem Wunsch, daß Hans Böckler ihr noch für lange Zeiten Freund, Kollege und Förderer bleiben möge. Unser Zeichner hat einige bemerkenswerte Episoden aus Böcklers Leben für unsere Leser im Bild festgehalten.

Hans Böckler erlernte den Beruf eines Goldschlagers. Schon gleich nach Beendigung der Lehrzeit, am 15. Juni 1894, trat Böckler dem Deutschen Metallarbeiterverband bei, der inzwischen an die Stelle des örtlichen Metallarbeitervereins getreten war. In seinem Verband fand er nicht nur eine Vertretung seiner Interessen, der bei den häufigen Arbeitskämpfen geschickt zu operieren verstand, sondern es boten sich ihm hier auch wertvolle Bildungsmöglichkeiten. Der Verband veranstaltete schon damals, wie Morgenstern schreibt, „in periodischen Zwischenräumen eine Reihe von Kursen, um seine Mitglieder in Elementar-Mathematik (Geometrie und Algebra), Zeichnen und Buchführung zu unterrichten. Er hielt belehrende Vorträge ab und unterhielt eine gut ausgewählte Bibliothek sowie ein vortrefflich eingerichtetes Lesezimmer“. Ebenso wie seine Kollegen machte Böckler von diesen Möglichkeiten regen Gebrauch. Aber auch auf anderen Gebieten war Hans Böckler aktiv. 1895 wurde in Fürth der Arbeiter-Turnverein gegründet. Zu den Gründern gehörte der damals knapp 20jährige Hans Böckler. Böckler war ein guter Turner, der sich als Leiter der Zöglingabteilung des Turnvereins besondere Verdienste um die Heranziehung eines gesunden Nachwuchses erwarb. Wie einer seiner damaligen Zöglinge berichtet, übten die Vorträge, die der wenig Ältere vor den jungen Arbeitern hielt, auf diese einen nachhaltigen Einfluß aus. Zu einer Zeit, als die körperliche Ertüchtigung der Frau noch in den Anfängen steckte, setzte sich Böckler für die Gründung einer „Damen-Abteilung“ des Arbeiter-Turnvereins ein.

Doch in der Hauptsache war er Gewerkschaftsfunktionär. Unter den damaligen Umständen war es mehr als schwierig, gewerkschaftliche Agitation zu betreiben. Die Gewerkschaftsfunktionäre mußten sich gegenüber den Schwierigkeiten, die der Staat und die Unternehmer machten, aller möglichen Schliche bedienen, um ihre Aufgaben zu erfüllen. Um die Mitgliederlisten nicht ohne weiteres in die Hände der Polizei fallen zu lassen, trug Böckler z. B. die Namen in einem kleinen Notizbuch bei sich, das er notfalls jederzeit verschlucken konnte. Aus den gleichen Gründen war er oft gezwungen, seine Agitationsarbeit nachts zu betreiben. So wurden beispielsweise Flugschriften in der Nacht verteilt.



Zeichnungen: Jos. Herff

1950

Hans Böckler war Angestellter des Verbandes geworden und war einige Zeit in Saarbrücken tätig. Hier gab er auch seine erste Broschüre unter der Überschrift „Es werde Licht“ heraus. Freizeit gab es nicht. Doch die gesunde fränkische Natur Böcklers ließ ihn alle Strapazen und Schwierigkeiten ertragen. Seine massive Erscheinung war es auch, die ihm bei der Polizei das Kennzeichen des Mannes mit dem fleischigen Hals einbrachte. Es galt, im täglichen Zweikampf mit der Polizei und den Unternehmern seinen Mann zu stehen. Eine seiner nächsten Etappen war Görlitz, wo Böckler das größte gewerkschaftliche Unterfangen der Metallarbeiter, die Kämpfe in den Waggon- und Lokomotivfabriken, führte. Der Kampf galt der Verkürzung der Arbeitszeit, der Lohn- und Akkordregelung und der Abstellung von Betriebsmißständen, also alles das, wogegen man damals von Gewerkschaftsseite zu Feld ziehen mußte. Es kam hier 1912 zu einem der längsten Streiks, der nicht weniger als 18 Wochen dauerte. Die Haltung der Streikenden war vom ersten bis zum letzten Tage eine mustergültige.

So wirkte Hans Böckler erfolgreich in den verschiedensten Gegenden Deutschlands bis nach dem ersten Weltkrieg. Um diese Zeit kam er nach Köln.

Am 20. Mai 1928 wählte das deutsche Volk den vierten Reichstag der Deutschen Republik. Mit diesen Wahlen kam auch Hans Böckler als Vertreter für den Wahlkreis Köln-Aachen für die SPD in den Reichstag. Dies geschah vor allem auf Drängen seiner Gewerkschaftskollegen, die Wert darauf legten, daß auch ein bekanntes Mitglied der Gewerkschaften neben der Gewerkschaftsarbeit das Mandat eines Abgeordneten annahm.

Eines der schönsten Erlebnisse Böcklers war der Jugendtag 1930 in Köln. Nachdem er am Nachmittag mit hinreißenden Worten vor vielen Tausenden jugendlicher Arbeiterinnen und Arbeiter gesprochen hatte, fand am Abend ein Fackelzug statt, der Böckler besonders begeisterte.

Damals ergaben sich in den Gewerkschaften starke politische Gegensätze, so daß oft die Wogen sehr hoch gingen. Hans Böcklers durchdringende Baßstimme mußte oft die unruhigen Gemüter beschwichtigen. In Köln kam es dabei allerdings häufig vor, daß er sich einer besonders großen Glocke bedienen mußte.

1933 teilte Hans Böckler das Schicksal aller, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Lange Zeit lebte er in einer Holzbude im Bergischen Land, wo er als Landarbeiter und Holzfäller arbeitete.

1945, als Siebzigjähriger, war er unter denen, die noch vor der Einstellung der letzten Kämpfe den Grundstein für die neue deutsche Einheitsgewerkschaft legten.

Doch heute wie damals, Hans Böckler ist selten zu Hause. Frau und Kinder bekamen ihn wenig zu sehen. Aber wenn er müde nach Hause kommt, setzt er sich in Köln auf seinen Lieblingsplatz in der Küche: die Sofaecke. Viele Besucher haben Hans Böckler dort sitzen sehen und wahrscheinlich ebensooft erlebt, wie er von hier aus Briefe diktiert; denn auch die Stunden, die er zu Hause verbringt, sind immer mit Arbeit ausgefüllt. Bearbeitet nach Textunterlagen des . . .

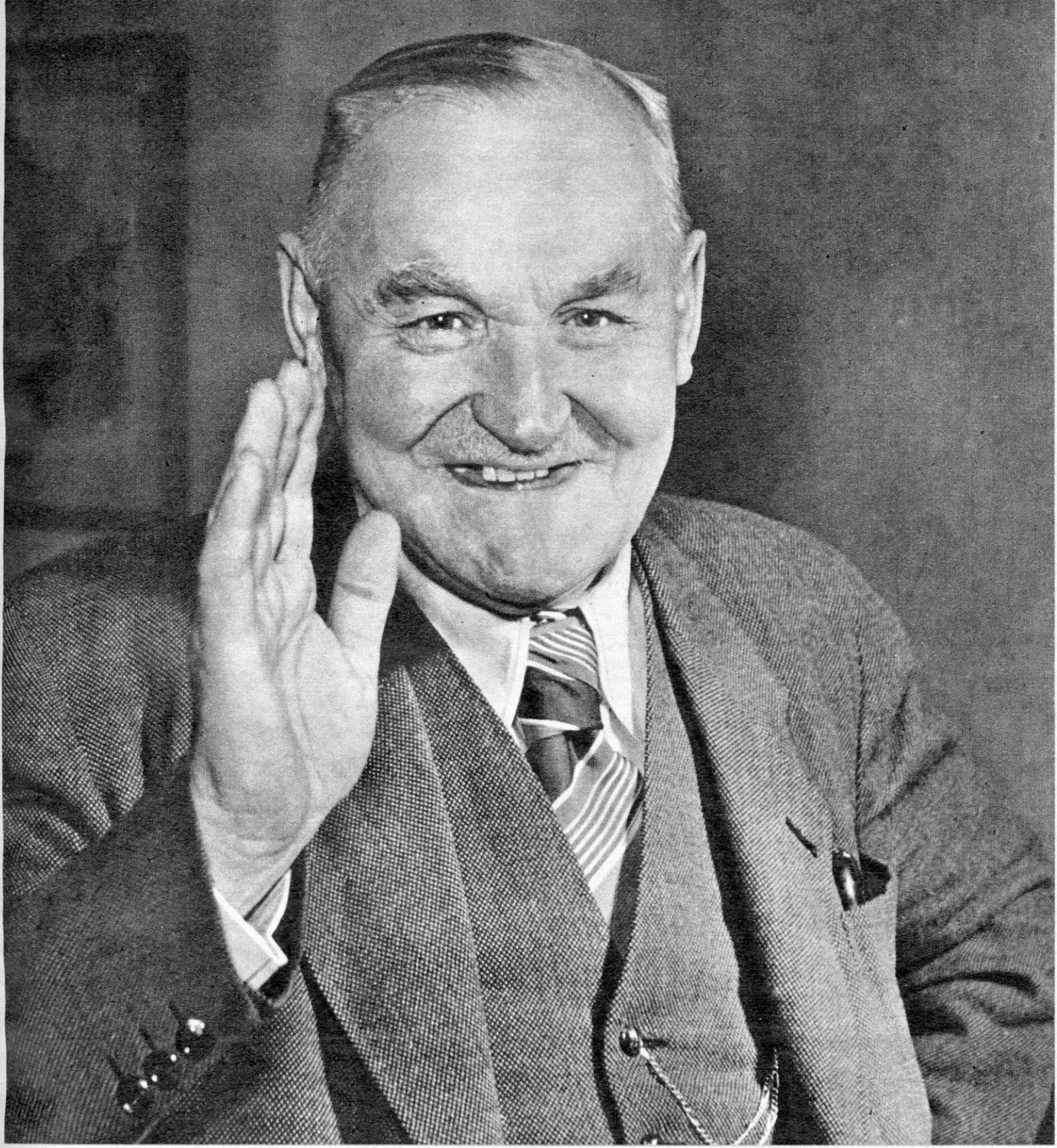


Foto: Dr. Paul Wolf-Tritschler

„Mann hat Euch einst immer und immer wieder verführerisch vorgeredet, daß Ihr die Zukunft seid und daß Ihr die Herren der Zukunft werden könntet; man hat damit Euer Wollen und Euren Einsatz hingelenkt auf Wege, die in den Abgrund führten. Auch ich sage Euch, daß Ihr die Zukunft seid und daß Ihr Herr werdet über die große Not der Gegenwart für eine bessere Zukunft, wenn Ihr richtige und aufrichtige Gewerkschafter seid.

Die neue deutsche Gewerkschaft, die über allen Parteien, Weltanschauungen und Berufen steht, kann und wird über alle Zonengrenzen die Brücke für die deutsche Einheit sein, wenn wir den Grundgesetzen der neuen Gewerkschaft treu bleiben, die Brücke zu sein zwischen alt und jung, zwischen Arbeiter, Angestellten und Beamten, zwischen all den Menschen also, die in arbeitsabhängiger Stellung mit dem Einsatz ihrer Person ihr Leben fristen.“

**Worte Hans Böcklers, der am 26. Februar seinen 75. Geburtstag begeht, an die schaffende Jugend.**



## FRIEDRICH EBERT

1918, als der erste große Weltkrieg zu Ende ging und Deutschland zusammenbrach, hatte das deutsche Kaisertum alles Vertrauen im Volke verloren und mußte abdanken. Um das deutsche Staatsschiff nicht ganz versinken zu lassen, mußten Männer aus dem Volke das Ruder ergreifen. Einer dieser Männer war Friedrich Ebert, ein Sattlergehilfe, der im Dienste der Arbeiterbewegung zu einem ihrer Führer geworden war. Friedrich Ebert war ein Mensch des festen Willens und des starken Willens. Er war ein Kämpfer für eine bessere Zukunft. Nach 1918 hat er den Verfall Deutschlands verhütet und entscheidend zum Aufbau der ersten deutschen Republik beigetragen. Vom Vertrauen des Volkes getragen, wurde er der erste Reichspräsident des neuen Staates. Sechs Jahre stand er an der Spitze, und unter den schwersten Bedingungen mußte er seine Arbeit tun. Die alte Welt der Abgetretenen, die vor dem Kaisertum buckelten, begegneten ihm mit Hochmut und Spott, Haß und Undank. Aber mit Würde, unbeirrbar und zielsicher ging Friedrich Ebert seinen Weg. Der ehemalige Sattlergeselle zeigte eine größere politische Einsicht als alle gekrönten und ungekrönten Fachmänner. Doch wurde er im wahrsten Sinne des Wortes in den Tod getrieben. Eine schändliche Hetze warf ihn aufs Krankenbett. Am 28. Februar 1925 starb er. Friedrich Ebert hat nie vergessen, daß er ein Arbeiter, ein Sohn des Volkes war. Immer lebte er bescheiden und einfach, und in voller Offenheit bekannte er, woher er kam. Dafür ist auch das folgende kleine Erlebnis bezeichnend.

### Ebert als Straßenkehrer

*Der erste Präsident der Deutschen Republik fährt nach München, um dort offiziell Besuch zu machen. Der bayrische Ministerpräsident Graf Lerchenfeld geleitet ihn in den historischen Saal des alten Rathauses. Eisinge Zurückhaltung empfängt ihn. Er ist mitten im feindlichen Lager.*

*Plötzlich entdeckt Ebert das ihm bekannte Gesicht des Staatsrates von Graßmann. Erfreut geht er auf ihn zu und kommt sofort in ein lebhaftes Gespräch mit ihm. Sie sind beide Süddeutsche und haben sofort Berührungspunkte. Herr Dr. Graßmann erzählt gerade, daß er in Neuburg an der Donau geboren sei, als Ebert ihm schnell ins Wort fällt: „Mein Gott, aus Neuburg sind Sie? Da kenn' ich ja jeden Pilasterstein.“ — „Woher denn, Herr Reichspräsident?“ — „Ja, wissen Sie, als ich noch als Handwerksbursch auf der Walz' war, bin ich durch Neuburg gekommen. Schwupp hat mich auch schon ein Polizist gehabt und mir einen Besen in die Hand gedrückt: „Da, keh' die Straßen! Daher kenn' ich's ganz genau — besonders die Pilasterstein!“*

## Im Jugendarbeitsschutzgesetz vom 30. April 1938 heißt es im Paragraph 8:

1. Den Jugendlichen ist die zur Erfüllung der gesetzlichen Berufsschulpflicht notwendige Zeit zu gewähren.
2. Die Unterrichtszeit in einer Berufsschule ist auf die Dauer der Arbeitszeit anzurechnen.

Die Erziehungsbeihilfen oder der Lohn ist für die Unterrichtszeit weiterzuzahlen.

Die in letzter Zeit immer häufiger werdenden Verhandlungen vor den Jugendgerichten zwingen die Gewerkschaften, ein größeres Augenmerk auf dieses Gebiet des Jugendarbeitsschutzes und des in diesem Zusammenhang gültigen Reichsschulgesetzes vom 6. Juli 1938 zu werfen. Ich möchte zunächst zwei Fälle herausstellen.

Da wäre ein 16jähriger Hilfsarbeiter in einem Zeitschriften- und Lesezirkelunternehmen. Seine tägliche Arbeitszeit beginnt morgens um 5 Uhr, wenn aus den Verlagsorten die Tageszeitungen am Bahnhof ankommen. Abends um 8 Uhr ist seine Arbeitszeit zu Ende. Auf seine Vorstellungen beim Chef, daß er zur Berufsschule müßte, entgegnete ihm dieser: „Ach was, die Arbeit bei uns geht vor.“ So geht es Woche für Woche, bis die Berufsschule Anzeige erstattet und unser junger Kollege eine Vorladung vom Jugendgericht erhält. Erst jetzt findet er den Weg zum Gewerkschaftsbüro und macht seinem Herzen Luft. Der Jugendsekretär nimmt sich dieser Sache an und wird auf Grund der §§ 32 und 43 des Reichsjugendgesetzes (RJGG) beim Jugendgericht zugelassen. Es gelingt ihm durch die Lohnabrechnungen zu beweisen, daß der Jugendliche im Monat durchschnittlich 280 Stunden gearbeitet hat und demzufolge keine Zeit zum Schulbummeln übrig-

blieb. Auch der als Zeuge geladene Gewerbeoberlehrer entlastet den Jungen, der jetzt wieder regelmäßig zur Berufsschule kommt, nachdem er eine andere Arbeitsstelle gefunden hatte. Es erfolgte ein Freispruch. Wegen der Mißachtung der gesetzlichen Bestimmungen des Jugendarbeitsschutzes wird der frühere Arbeitgeber durch das Arbeitsgericht erfahren, daß man junge Menschen nicht als billige Arbeitskraft ausbeuten darf.

Bei dem anderen Fall, einer jungen Hausangestellten, liegt die Schuld nicht direkt beim Arbeitgeber. Sie kommt aus schlechten häuslichen Verhältnissen. Der Vater ist seit langem arbeitslos, die Kleidung der Jugendlichen und ihre Schuhe tragen deutliche Spuren der wirtschaftlichen Not. Sie schämte sich in der alten Kleidung in die Berufsschule zu gehen. Seit sechs Wochen hat sie eine neue Stelle und von ihrer Arbeitgeberin ein Kleid und ein Paar Schuhe geschenkt bekommen. Auch sie kommt ohne Strafe davon, allerdings mit der Maßgabe, sich innerhalb einer Woche bei der Berufsschule zu melden und diese regelmäßig zu besuchen.

Aus diesen beiden Fällen müssen wir als junge Gewerkschafter die Lehren ziehen. Jeder Lehrling, jeder jugendliche Arbeitnehmer trägt selbst die Verantwortung, wenn er seiner Berufsschulpflicht nicht nachkommt.

Walter Kirschner

## Wie geht es weiter?

In der großen Debatte um den Antrag der Opposition zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und um das von der Regierung vorgelegte Arbeitslosenbeschäftigungsprogramm erkannten sowohl die Sprecher der Koalition als auch die Antragsteller, daß dabei die Jugendarbeitslosigkeit ein zentrales Problem ist, dessen sich die Regierung besonders anzunehmen hat.

Der SPD-Abgeordnete Prof. Dr. Nölting, Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, hatte erklärt:

„Die Blutspuren Hitlers lassen sich nur mit Arbeitsschweiß abwaschen. Wir können es uns nicht leisten, daß namentlich ein Teil der zur Schulentlassung kommenden Jugend heute nicht in Lehre und Arbeit eingewiesen werden kann. 510 000 Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren stehen schon jetzt ohne Arbeitsplatz da; das ist eine furchtbare Hypothek für jedes Staatswesen. Die heranrückende Welle der Schulentlassenen müßte die größte Hoffnung der leistungsgeschwächten deutschen Wirtschaft sein; praktisch ist sie uns heute leider mehr ein Alldruck. Im Reichsgesetz für Jugendwohl vom Januar 1923 steht der schöne Satz: „Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit.“ Wir bekennen uns zu diesem Satz, verspüren aber schmerzlich den Abstand zwischen Forderung und Wirklichkeit. Jugend ohne Hoffnung ist für jeden Gesellschaftskörper soziales Dynamit. Aus der sozialen Not droht sich eine nationale, ich will besser sagen nationalistische Frage zu entwickeln. Wir haben es schon einmal erlebt, daß uns sechs bis sieben Millionen Arbeitsloser sturmreif gemacht haben für die Diktatur des demagogischen Schnapphahns Adolf Hitler, der verzweifelte Menschen in seinem braunen Bierzelt zusammenfegte, um daraus seine Sturmkolonnen zu formieren. Demokratien müssen den Beweis erbringen, daß man in ihnen nicht nur freier, sondern

auch gesicherter und besser lebt, sonst werden sie erbarmungslos untergepflegt. Wir fragen daher: ist die Regierung überhaupt bereit, zuzugeben, daß Vollbeschäftigung zum zentralen Problem der Wirtschaftspolitik erhoben wird? — Man überhöre nicht die warnende Stimme der Gewerkschaften aus Königswinter. Gewerkschaften pflegen ihre Worte wohl abzuwägen; aber gerade deshalb sind sie doppelt gravierend.“

Als Sprecher der Regierung erklärte Bundesarbeitsminister Anton Storch:

„Ich weiß, daß wir in der Bundesregierung vor eminent schwierigen Aufgaben stehen. Das Arbeitslosenproblem hat dadurch eine besondere Note, daß der größte Teil der Arbeitslosen Jugendliche sind. Man fragt, woher kommt das? Die Antwort ist gar nicht so schwer. Der Nationalsozialismus hat die jungen Menschen ohne eine ausreichende berufliche Ausbildung zum Arbeitsdienst gebracht, er hat sie von da zum Militär gehen lassen und dann haben Hunderttausende jahrelang in der Kriegsgefangenschaft gesessen. Diese Menschen sind nicht in der Lage zu sagen, daß sie eine abgeschlossene Berufsausbildung hätten.“

Dazu kommt ein Zweites: die Zahl derjenigen jungen Menschen, die jetzt aus der Schule entlassen werden und in der geschrumpften Wirtschaft ihren Platz noch nicht finden können, ist sehr groß. Wir sind uns in der Regierung völlig klar darüber, daß wir diejenigen jungen Menschen, die jetzt noch nicht in ein Lehr- oder Arbeitsverhältnis kommen können, schulmäßig wirtschaftlich so schulen müssen, daß wir sie zu einem späteren Zeitpunkt mit einer verkürzten Lehrzeit ins Wirtschaftsleben überführen können.“

Wie wir in unseren letzten Nummern schon mehrfach herausgestellt haben, bedarf es jetzt von seiten der Regierung nicht mehr der Worte, sondern endlich der Taten.

# Günther wählte selbst

Was hatte unser Günther für einen feinen Platz im Warenhaus, nie mehr wird er eine solche Stelle bekommen, jammert seine Mutter. — Ich verstehe den Jungen einfach nicht mehr! Kommt da gestern abend nach Hause und überrascht uns mit der Nachricht, daß er aus seiner Kaufmannslehre wegelaufen sei und bei einem Maurermeister als Lehrling angefangen hätte. Hat man da noch Worte! Verscherzt sich die ganze Zukunft einer gehobenen Stellung und wählt die schmutzige Maurerarbeit.

Nanu, versuch' die Sache etwas ruhiger zu betrachten — bemühte sich der Vater seine Frau zu beruhigen. — Du weißt, daß es Günther nicht gefiel und er immer mit Unlust hinter dem Ladentisch stand. — Günther ist nun mal etwas schüchtern veranlagt, so daß ihm der ständige Verkehr mit den vielen Kunden nicht zusagte. Er hat darin denselben Charakter wie ich. Mit dieser Eigenschaft ist man eben nicht geeignet zum Verkäufer, der doch ständig reden und die Ware anpreisen soll.

Wir haben aber doch alles getan zur Vorbereitung seines Kaufmannsberufes, haben ihn auf die Handelsschule geschickt und zu weiteren Spezialkursen. Da kann man doch von ihm verlangen, daß er eine so kostspielige Ausbildung auch zu schätzen weiß. Andere Jungen werden gleich von der Volksschule weg in eine Handwerkslehre gesteckt oder müssen gleich als Laufjunge oder Hilfsarbeiter ihr Geld selbst verdienen. Wir aber haben uns doch gedacht, daß unser einziger Junge es einmal besser haben soll als wir... Ja, was wir eben unter „besser haben“ verstehen, wendet der Vater nachdenklich ein. — Marie, du hast dich ganz verbissen in den Gedanken, daß es für Günther besser wäre, wenn er hinter dem Ladentisch oder im Büro und nicht in der Fabrik oder auf dem Bau arbeite. Aber Günther denkt eben offenbar ganz anders als du. Er will nun eben lieber mauern als Schuhe verkaufen oder Buchhaltung machen. Und es kommt doch nun darauf an, was ihm gefällt und ihn befriedigt, nicht was wir uns denken. Wenn sich aber Günther dabei unglücklich fühlt und er anders will, dann müssen wir dem Rechnung tragen.

Er wird das später noch sehr bereuen, wenn er älter und verständiger geworden ist. Glaub mir das!

Ich glaube nicht, daß Günther seine jetzige Wahl bereut. Hätte er uns gefolgt und wäre Kaufmann geblieben, obwohl ihm der Beruf nicht zusagte, so hätte er es darin sicher nicht weit gebracht. Dann hätte er uns wohl später mit Recht bittere Vorwürfe gemacht.

Ach was, meinte die Mutter, es war für ihn am Anfang nur ungewohnt, so hinter dem Ladentisch zu stehen, und deshalb gefiel es ihm anfangs nicht. Aber es ging dann doch schon viel besser. Er hat mir doch selbst erzählt, daß er anfangs jedesmal rot wurde, wenn er Kunden bedienen sollte. Aber das hatte er doch überwunden, und es ging dann wirklich gut.

Ja, ich habe das auch gehört von ihm. Aber du weißt doch, daß er dann uns klagte, daß der Chef unzufrieden sei, weil viele Kunden bei ihm die Waren nur ansehen, aber nichts kaufen. Der Chef hätte gesagt, er sei zu still, er müßte mehr mit den Leuten reden und sie für die Waren interessieren.

Aber weißt du was, Marie. Was sollen wir noch lange gegeneinander reden, meinte der Vater weiter. Wir besuchen einfach Günther bei seiner neuen Arbeit und wollen sehen, wie er's dort hat.

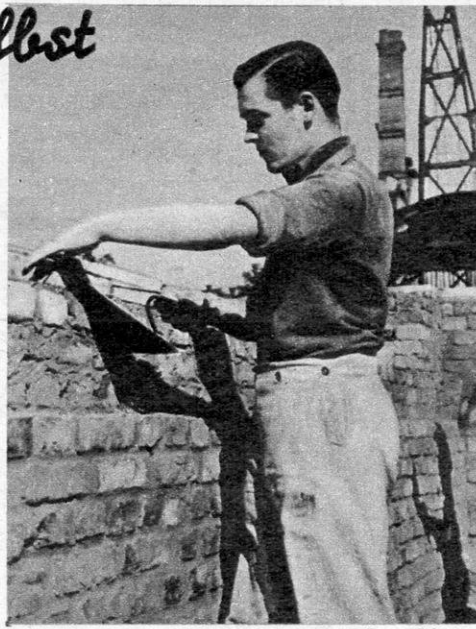


Foto: Schirner

Gesagt, getan. Vater nahm sich einen halben Tag frei in seinem Geschäft, und beide besuchten Günther, ohne ihm vorher etwas zu sagen. Schon in einiger Entfernung von der Baustelle entdeckten sie Günther. Sie sahen, wie gerade der Meister ihm zeigte, wie er die Ziegelsteine richtig setzen, die Wasserwaage immer zur Kontrolle verwenden soll usw. Mit Staunen bemerkte seine Mutter, wie eifrig Günther bei seiner Arbeit war, an der er offensichtlich großen Spaß hatte. Es gelang den beiden — von Günther unbemerkt —, den Meister zu sprechen.

Ach so, Sie sind die Eltern von Günther. Er hat mir schon geklagt, es täte ihm so leid, daß er seiner Mutter so viel Kummer mache, aber er könne doch nicht anders handeln. Ich wollte noch einige Tage zusehen, wie sich Günther weiter in dem ihm körperlich doch etwas ungewohnten Maurerhandwerk anstellt, und dann wollte ich Sie aufsuchen, um die Sache mit Ihnen zu besprechen. Doch da Sie nun einmal hier sind, kann ich es Ihnen gleich sagen: Sie können wirklich stolz auf Ihren Jungen sein. Er ist gewiß ein bißchen sehr still und in sich gekehrt. Aber ich habe noch kaum einen Lehrling gehabt, der mit solchem Lerneifer und Fleiß an die Arbeit geht. Und besonders, wenn ich ihn gelegentlich unbemerkt beobachte, kann ich sehen, welche Freude ihm das Ganze macht und wie er gern und willig auch an sich unangenehme Arbeiten verrichtet.

Seien Sie überzeugt, aus dem Jungen wird was, der macht seinen Weg.

Hat er Lust, kann er später seine höheren Schulkenntnisse zur Weiterbildung in seinem Fach auch zu leitenden Stellen ausnutzen, und Arbeit im Bauhandwerk gibt's noch für viele Jahrzehnte in Hülle und Fülle.

Ganz stolz gingen dann die Eltern, auch die Mutter, zusammen mit dem Meister zu Günthers Arbeitsstelle. Dieser erschrak zuerst, weil er fürchtete, daß seine Eltern ihn weg-holen wollten. Als er aber die freudig aufmunternden Mienen des Meisters und der Eltern sah, war er hoch beglückt. Mit Stolz zeigte er Ihnen, was er schon gelernt hatte und — was er alles noch lernen müsse und wolle, bis er ein tüchtiger Baufacharbeiter sei. Gut, lieber Günther, mach so weiter, wir sind froh, daß es dir Spaß macht. Damit zogen die Eltern ab. Etwas kleinlaut, aber doch mit sichtbarem Stolz auf ihren Jungen sagte Marie: Ja, ich sehe jetzt ein, es ist so das Beste für Günther.

## WEISST DU, DASS . . .

**am** 27. Januar 1950 in Wiesbaden ein Jugendforum stattfand unter dem Thema „Bratpfannen oder Panzer“? Der Jugendsekretär des DGB, Kreis Ausschuss Wiesbaden, erhielt nach Bekanntwerden dieses Themas von der amerikanischen Militärregierung einen Anruf, bei einem gewissen Mr. Sola vorzusprechen. Hier wurde dem Kollegen Petry eröffnet, daß das angekündigte Thema vollkommen verfehlt sei. Mr. Sola führte drei Gründe dafür an: 1. Brauchen wir in Westdeutschland eine Armee, um die Demokratie zu stärken, wenn wir einmal abziehen. 2. Der deutschen Jugend würde es gar nicht schaden, wenn sie einmal zwei bis drei Jahre unter die Erziehung des Komiß käme. 3. Aus der Armee sind bisher immer die besten Beamten hervorgegangen. Diese Äußerung eines leitenden amerikanischen Beamten haben eine wahre Welle der Entrüstung ausgelöst. Der Jugendsekretär der Gewerkschaft Chemie hat daraufhin die nötigen Schritte unternommen, um die Ablösung dieses Beamten zu fordern. Tausende von Sympathiebriefen gingen in der Zwischenzeit bei ihm ein.

**auch** in diesen Tagen eine Aussprache zwischen Jungkommunisten und evangelischer Jugend über das Thema „Die soziale Not der Jugend“ noch möglich ist? Als wesentliches Ergebnis dieser Stuttgarter Aussprache bezeichnete Jugendpfarrer Stammler die beiderseitige Bereitschaft, den Gesprächspartner ernst zu nehmen und Wege der Verständigung zu suchen.

**ein** internationales sozialistisches Jugendtreffen vom 12. bis zum 19. Juli in Stockholm stattfinden wird? 25 000 junge Sozialisten aus allen Teilen der Welt werden zu der „Roten Jugendwoche“ zusammenkommen. Auch 550 deutsche Jungsozialisten sind zur Teilnahme eingeladen.

**der** Deutsche Musikerverband in der Gewerkschaft Kunst sich intensiv mit dem Nachwuchsproblem der jungen Musiker beschäftigt? Er nimmt vor allem Stellung gegen die Ausnutzung Jugendlicher durch die sogenannten „Stadtpeifen“ (Stadtmusikerkapellen). Der Deutsche Musikerverband hat allen Kultusministern in den Ländern Vorschläge zur „Neubildung der Ausbildung für Berufsmusiker“ als Gesetzentwurf vorgelegt.

**ein** großer Teil der Handwerkervereinigungen Südwürttemberg-Hohenzollern beim Arbeitsministerium Antrag auf Kürzung der Lehrlingsvergütungssätze gestellt hat? Damit wird die Frage der Lehrlingsvergütungssätze in dieselbe Bahn gebracht wie in Nordwürttemberg-Nordbaden. Solchen Anträgen wird der Deutsche Gewerkschafts-Bund natürlich nicht zustimmen und nur in begründeten und beweisbaren Einzelfällen evtl. Zustimmung erteilen, wenn der betreffende Lehrlingsmeister seinen Verpflichtungen gegenüber dem Lehrling in Fragen der Ausbildung usw. immer nachgekommen ist.

**die** Gewerkschaftsjugend Hessen folgende Änderungen bzw. Ergänzungen des Hessischen Betriebsrätegesetzes vom 31. Mai 1948 vorschlägt? Neufassung des § 6: Bei der Wahl zum Betriebsrat sind alle Arbeitnehmer wahlberechtigt, die das 17. Lebensjahr vollendet haben und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind. Neufassung des § 7: Wählbar sind alle Wahlberechtigten, die das 21. Lebensjahr vollendet haben und sechs Monate dem Betrieb oder der Behörde angehören.

# DAS GEHT UNS AN

„Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, so heißt es im Artikel 3 des Grundgesetzes. Welche Frau oder welches Mädels hat sich diesen Satz einmal richtig angesehen und durchdacht? Wer weiß denn schon von den Frauen und Mädels, daß hier etwas verankert ist, für das jahrzehntelange Kämpfe erst die Voraussetzung schafften?

Eigenartig ist es vor allem, daß es die Männer in dem Bonner Parlament waren, die durch ihre Mehrheit den Frauen solche weittragenden Rechte einräumten. Ob sie wohl im stillen gedacht haben, geben wir ruhig den Frauen ihr papiernes Recht, sie wissen ja doch nichts damit anzufangen, ergo können sie uns auch in keiner Weise gefährlich werden? Letztlich werden wir Männer ja doch machen, was wir wollen. Es steckt ein wenig Bosheit in dem letzteren, ich glaube aber auch ein wenig Wahrheit.

Gewiß, die Frau steht im Berufsleben ihren „Mann“. Frauen sind oft sehr klug, vielfach sogar schlauder und gewandter als die Männer. Frauen und Männer stehen gemeinsam an den Werkbänken, sitzen nebeneinander im Kolleg. Ist das aber genug?

Es war mir vergönnt, in den letzten Jahren an vielen Lehrgängen teilzunehmen. Immer wieder wurde Wert auf die Zahlengleichheit von Jungen und Mädels bei der Lehrgangsbesetzung gelegt. In vielen Fällen erdrückten die Mädels in ihrer Mehrheit die Jungen. Aber nur zahlenmäßig, und das ist das Bedauerliche. Wo blieb das Mädels im Vortrag, wo in der Diskussion? Was hatte es zu den angeschnittenen Fragen zu sagen?

Stellt man die Mädels einmal zur Rede, so zucken sie mit den Achseln, lächeln verlegen und sagen: „Was geht uns das alles an? Ihr Männer habt euer Gebiet, die Politik, und wir Mädels haben unser Gebiet.“ Das wird dann meist mit einer lächelnden Selbstverständlichkeit vorgetragen, die einen kalt stellt.

Eigentlich sollten die Männer dann auch lächeln und selbstsicher die Angelegenheit auf sich beruhen lassen.

Aber sind es nicht letztlich immer wieder die Frauen, die nach jedem Krieg Tränen vergießen und die schwersten wirtschaftlichen Lasten tragen müssen? Warum bringen sie es nicht fertig, durch ihre Übermacht dem Tränenstrom ein Ende zu bereiten?

Oft fragen die Frauen und Mädels mich: „Wollt ihr denn, daß wir Frauen auf die Barrikaden gehen? Wollt ihr Frauen, die rücksichtslos und »vermännlicht« sind?“

Nein, Frau soll Frau bleiben. Es war mir immer ein Greuel zu sehen, wie Frauen in den ersten Jahren nach dem Krieg zum schwersten Arbeitseinsatz herangezogen wurden. Nicht hier hat die Frau ihre staatsbürgerliche Aufgabe zu erfüllen, sondern in der Mitarbeit am öffentlichen Geschehen.

Und den gewerkschaftlich organisierten Mädels möchte ich sagen, es genügt nicht, Besitzerin einer Mitgliedskarte der Gewerkschaften zu sein, vielmehr muß sich jedes Mädels in irgendeiner Form mit in die Arbeit einschalten. Nicht bescheiden hintenanstellen, sondern selbst mithelfen, daß der Artikel des Grundgesetzes „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ keine Phrase bleibt, sondern Tatsache wird.

Ich glaube nicht, daß die Zurückhaltung der Frauen im politischen Raum eine Folge der weiblichen Eigenart ist, sondern diese Zurückhaltung ist den Frauen anerzogen worden und wird bewußt weiter gepflegt und gefördert aus ganz egoistischen Gründen.

Arno Kannacher



Ja, was ist es eigentlich, dieses Zaubhafte, das eine Frau entweder hat oder nicht hat, das ihr so manche Tür öffnet und sie befähigt, oft recht verfahrenere und schwierige Situationen mit Leichtigkeit zu meistern?

Scharm ist die deutsche Schreibweise für das französische „Charme“, steht im Lexikon und heißt soviel wie Anmut, Liebreiz... Aha, Liebreiz, also hat es etwas mit Jugend und Schönheit zu tun... Natürlich, aber das allein ist es nicht. Wenn man von einer Frau sagt, „sie ist scharmant“, so bedeutet das viel mehr, als wenn man sagt, „sie ist schön“ oder „sie ist jung“. Scharmant sein bedeutet, daß sie das gewisse Etwas besitzt, um dessentwillen ihre Umgebung sie liebenswert und reizend findet, ohne daß sie nun eine nach bestimmten Gesichtspunkten zu messende Schönheit ist.

Jeder kennt doch die nach einem Vorbild (Schablone würde man besser sagen) mit viel Geduld und Technik zurechtgemachten Schönheiten. Von weitem sehen sie vielleicht sehr gut aus, aber spricht man einmal ein paar Worte mit ihnen, so merkt man, daß nur wenige darunter sind, die als wirklich liebenswert bezeichnet werden können. Kalt und langweilig wirken sie, und ihre sogenannte Schönheit ist nur eine leere Form ohne Inhalt.

Und damit kommen wir auch dem Zaubhaften näher, das wir Scharm nennen. Auf

den Inhalt kommt es an! Irgendwo las ich einmal: „Ein Lump ist, der mehr gibt, als er hat.“ Daran muß ich immer denken, wenn ich sehe, wie sich manche unserer lieben Mitschwestern abquält, besonders anziehend, liebenswürdig, freundlich und herzlich zu scheinen.

Jetzt werdet ihr traurig fragen, ja, wie machen wir es denn, wenn wir scharmant sein wollen, kann man es denn nicht lernen? Nein, lernen, wie man Lesen und Schreiben lernt, kann man es nicht, aber zu zweifeln brauchen wir deshalb keineswegs, die allermeisten Frauen besitzen nämlich natürliche Anmut in ausreichender Menge, nur verstehen viele nicht, sie zu entwickeln und wirksam werden zu lassen.

Vor allem gehören Mut, viel Mut, Offenheit und Ehrlichkeit vor sich selbst dazu, so zu sein, wie man wirklich ist, und die Form zu finden, die der eigenen kleinen Person entspricht. Auch gute Umgangsformen sind wichtig, aber bei etwas Herzenstakt wird es nicht schwer, sie zu wahren. Unbedingt notwendig sind aber eine große Portion Herzenswärme und menschliches Verständnis (auch für anderer Leute Sorgen und Nöte), auch ein kleiner Schuß von Schelmerei kann nichts schaden, und letzten Endes ist Scharm nichts anderes als der Ausdruck einer inneren Harmonie, die den Menschen fröhlich und heiter macht, ihm etwas Leichtes, Schwereloses verleiht, ohne ihn leichtsinnig und gedankenlos werden zu lassen. Diese innere Harmonie durchleuchtet ihn und strahlt auf seine Umgebung aus.

Nun werdet ihr wahrscheinlich fragen: „Innere Harmonie? Ist das nicht etwas viel verlangt nach all dem, was wir durchgemacht haben, und bei all den Schwierigkeiten, womit wir uns noch jeden Tag herumschlagen müssen? Und ist es nicht außerdem auch eine Charaktereigenschaft, die viel eher älteren, abgeklärten Menschen zukommt?“ Durchaus nicht! Ihr wißt doch, Sorgen und Schwierigkeiten lassen sich bedeutend besser überwinden, wenn wir uns nicht von ihnen unterkriegen lassen. Und innere Harmonie ist nicht Abgeklärtheit im Sinne von Resignieren und Verzicht, sondern Zusammenklang von Körper und Geist, von Herz und Verstand zu der wohlklingenden Melodie einer bejahenden, verstehenden und liebenden Erfassung alles Lebens. Dahin zu kommen ist allerdings nicht ganz leicht, stete Selbsterziehung und Beobachtung gehören dazu. Immerhin lohnt aber ein Versuch, denn wir alle haben doch den Wunsch, außer gleichberechtigten und selbstbewußten, auch anmutige und liebenswerte Frauen zu werden.

Käthe

## An die Lauen

*Ihr Lauen, die ihr nicht mit uns geht  
In dieser entscheidenden Stunde  
Und unentschlossen beiseite steht  
Mit mürrisch verkniffenem Munde.*

*Ihr Lauen, die ihr voll Sehnsucht seid,  
Die eitel das Ich nur bespiegelt,  
Und eure Herzen voll Achtsamkeit  
Der fordernden Mahnung verriegelt.*

*Ihr seid nicht wert, daß ein Raum euch  
umschließt*

*Mit wärmenden, schützenden Wänden —  
Daß ihr die Früchte der Arbeit genießt  
Von gemeinsam schaffenden Händen!*

*Ihr Lauen, die ihr Entscheidung scheut  
Und der Tätigkeit Mühen und Ringen,  
Ihr seid nicht wert, daß das Licht euch  
erfreut,*

*Das die Zukunft uns allen wird bringen.*

Walter Dehmel

## FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN LEBEN

Um die Not der deutschen Kinder in Hamburg zu lindern, veranstalteten die schwedischen Hausfrauen eine Ein-Kronen-Sammlung, die den Betrag von 1½ Million Kronen aufbrachte.

Alle Mädchen unter 16 Jahren, die ohne Begleitung Erwachsener in Tanzsälen angetroffen werden, werden in Schaumburg-Lippe zu Wochenendkarzer verurteilt. Mehrere Wochen lang müssen sie sich samstags in den Jugendarrestanstalten melden und dort das Wochenende ganz ohne Samba und Boogie Woogie verbringen.

In Nordrhein-Westfalen arbeiten heute 431 000 Frauen in der Industrie, während es im Jahre 1938 nur 379 000 Frauen waren. Im Haushalt sind heute nur 136 000 Frauen beschäftigt gegenüber 279 000 im Jahre 1938. Die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte im öffentlichen Dienst stieg in Nordrhein-Westfalen um fast 90 v. H.

An der städtischen Berufsschule Schönebeck besteht eine Lehrwerkstatt, die in diesem Jahr zum erstenmal 40 schulentlassene Mädchen zur Fachausbildung als Maschinenschlosser aufgenommen hat. Schönebeck liegt im Regierungsbezirk Magdeburg in der russischen Zone.

Im Oktober 1949 waren 27 000 Frauen in Polen als Bergarbeiterinnen unter Tage beschäftigt.

Von den 1896 000 in Österreich beschäftigten Arbeitern, Angestellten und Lehrlingen sind 642 300, das ist rund ein Drittel, Frauen. Ein Viertel aller weiblichen Arbeitnehmer ist in den Verwaltungsberufen tätig.

Die russischen Frauen werden in diesem Jahr die Röcke sieben bis acht Zentimeter länger tragen als die Frauen in Amerika und dem übrigen Europa, meldet Radio Moskau.



### Der Küchenschrank im Koffer

Alles, was eine vierköpfige Reisegesellschaft zu einer komfortablen Mahlzeit im Freien benötigt, ist in diesem Picknickkoffer mit Kaffeemaschine, in der der Kaffee in kürzester Zeit bereitet werden kann, enthalten.

Wirklich eine schöne Sache, möchte man sagen. Aber — wer kann diesen Koffer schon erstehen? Und für wen soll er gedacht sein? Etwa für die vielen, die sehnlichst darauf warten, endlich wieder zu guten und ausreichenden Haushaltgeräten und Geschirren zu kommen?

Foto: dpa



So,  
wie es Euch  
gefällt



Schlicht, natürlich und jugendlich, ohne sensationelle Überraschungen gibt sich die neue Mode für das Frühjahr 1950. Eine Freude für alle, die sich große Neuanschaffungen nicht leisten können. Vorbei ist die Mode des weitschwingenden Glockenrockes. Man trägt ihn gemäßigt und steckt seine Fülle in eingelegte Falten, Plissees und Drapierungen. Die nicht ganz Schlanken bevorzugen ihn weiterhin. Die glücklicheren ganz Schlanken aber tragen sehr enge, gerade Röcke in der neuen sogenannten Bleistiftform. Eine Gehfalte oder ein seitlicher Schlitz sorgen für die nötige Schrittweite; Knopfpartien, Hüftentaschen, Gürtel und schräge Effekte geben ihnen das modische Bild. Die Rocklänge ist etwas kürzer geworden und liegt fast überall bei 35 bis 40 Zentimeter vom Boden, richtet sich aber im Einzelfall gern nach der persönlichen Größe und darf bei kleinen Figuren und am Nachmittagskleid bei 30 Zentimeter bleiben.

Je enger der Rock, um so loser und weicher fällt das Oberteil. Hier bevorzugt man den Kimonoschnitt, der vielfältig abgewandelt und drapiert wird. Geschlossene kleine und weichfallende größere Bubenkragen, am Halse hochanliegende und vorn tief und spitz verlaufende Schalkragen, kleine Kragen mit sportlichen Revers, fast immer durch passende Ärmelgarnituren ergänzt, schmücken den Halsausschnitt der Berufs- und Vormittagskleider. Spitzenbesetzte oder weich drapierte Schalkragen, tiefe spitze oder auch schräg gezogene Ausschnitte sieht man an Nachmittagskleidern. Die Ärmellänge ist verschieden, der halblange Ärmel dominiert nicht mehr allein. Er endet kurz unterhalb des Ellbogens. Für die wärmeren Tage ist der kurze Ärmel zu erwarten. Von der einfachen Hemdbluse in Weiß, Pastellfarben, Streifen, Pepita und Pünktchen bis zum weiten, losen, hüftlangen Piratenkittel, der gerne zur Dreiviertelhose getragen wird, von der eleganten reinseidenen Nachmittagsbluse mit Spitzenbesatz oder Handarbeitsstickerei bis zur hauchdünnen Chiffon-Abendbluse mit funkelndem Straßschmuck beherrscht die Bluse das Modelbild wie kaum je zuvor. Der Pullover, neuerdings vielfach mit weitem, passierartigem Ausschnitt versehen, unter dem natürlich Blusen getragen werden, steht ihr nicht nach. Auch hier die gleiche große Auswahl, vom Sportpullover mit kleinem Rollkragen und langen Ärmeln in

pastellgetönter feiner dünner Wolle, meist mit einer ärmellosen Weste aus dem gleichen Material kombiniert, bis zum anspruchsvollen Spitzenpullover in feinsten Handarbeitsausführung.

Das eigentliche modische Bild schaffen aber erst all die hübschen ergänzenden Kleinigkeiten. Karierte und leuchtend einfarbige Westen trägt man zu Rock und Bluse. Einen breiten Wollschal, dessen Enden zu Taschen umgeschlagen sind, legt man an kühlen Tagen um die Schultern und hält die Taschen durch einen Gürtel am richtigen Platz. Schmale, fächerartig fallende, plissierte Rockbahnen bindet man rückwärtig auf enge, gerade Röcke, um die Linie bewegter zu gestalten. Eine gute Möglichkeit, einfache Kleider mit wenig Aufwand zu modernisieren. Schwarze und weiße Valencienser Spitzen, schmales Samtband, Tüllrüschen, Blumen und immer noch und schon wieder duftige weiße Garnituren sieht man viel an Nachmittagskleidern.

Durchweg weitfallend und füllig gearbeitet sind die Übergangsmäntel, an denen große Stulpen, tiefeingesetzte Ärmel und hochstehende, weite Kragen auffallen. Flauschige Stoffe sind beliebt, und kleine Pelzkrawatten bilden einen samtenen Gegensatz dazu. Der Schal wird manchmal von außen um den Mantelkragen gebunden.

Das Schneiderkostüm ist wie im Vorjahr schlicht und linienbetont, wird aber gern mit Samtkragen und Aufschlägen garniert. Daneben sieht man das Phantasiekostüm, mit besonders rückwärtig ganz weiten, hüftlangen Jacken, deren Stofffülle aber in der Taille auf ein Mindestmaß zusammengefaßt wird. Dazu der enge, gerade Rock in der modernen Bleistiftlinie. Etwas für schlanke, zierliche Figuren.

Farbige Voraussagen sind immer schwierig, besonders in dieser Saison, wo neben vielen ganz zarten Pastelltönen Erbsengrün und Silbergrau sehr bevorzugt, aber auch leuchtende satte Farben gern gesehen werden. Sehr grelle Farben werden nicht mehr vorherrschen.

Kleidsam, jugendlich und erfreulich preiswert sind die Frühjahrsmodelle auf den Abbildungen. Vielleicht reicht diesmal das Geld zu einer Neuanschaffung.

Anny Ruffing.

Fotos: H. Bauer



Abb. 1: Karminrotes Kleid aus handgewebter Wolle. Verkaufspreis ungefähr 34 DM.

Abb. 2: Grünes Flamisolkleid mit Goldknöpfen. Verkaufspreis ungefähr 59 DM.

Abb. 3: Effektiv gestreiftes Mattkreppkleid (Rotweiß und andere Farben). Verkaufspreis ungefähr 49 DM.

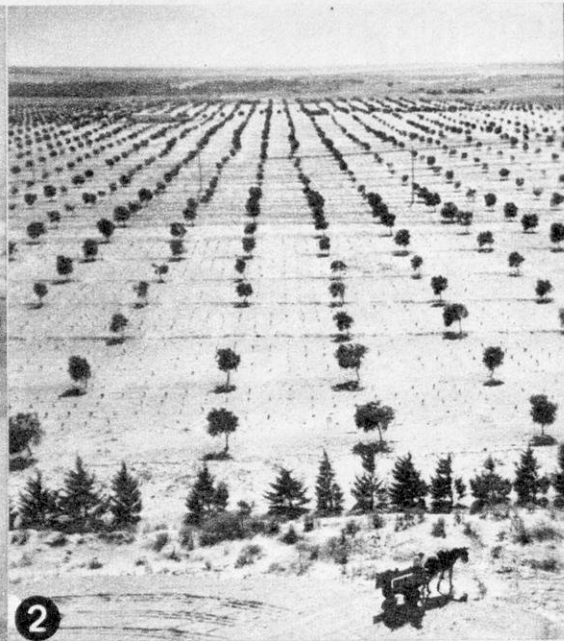
Abb. 4: Bedrucktes Lavabelkleid mit Valencienser Spitzengarnitur. Verkaufspreis ungefähr 49 DM.



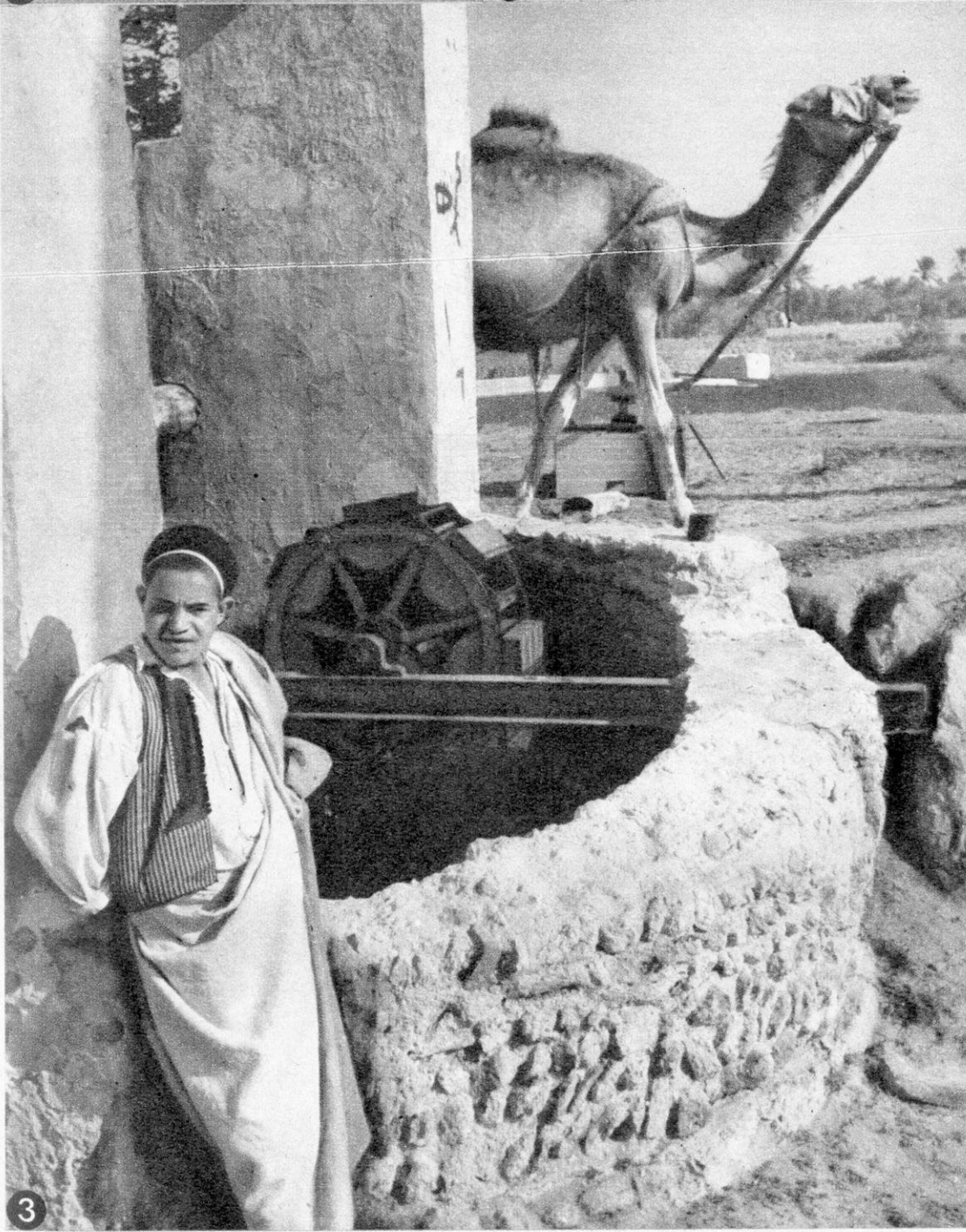




1



2



3



4



5

**U**nvergeßlich ist der Anblick der Wüste. Steht man an ihrem Rande und schaut über dies unendlich scheinende Sandmeer und geht dann ein Stück über die Sandberge hinweg, sieht man plötzlich den azurblauen Himmel und rings herum Sand, Sand und nochmal Sand, so beschleicht eine das unheimliche Gefühl der größten Verlassenheit der kleinen Kreatur Mensch. Das weite Meer, sollte man auf der kleinsten Nußschale von Boot darauf umherschweben, es lebt, es spricht, es gibt Geräusche von sich. Hier in der Sahara ist die Wüste stumm. Es herrscht eine unheimliche, ja mende Stille. In der Sonnenglut flümmet die Luft, und ein leichter, kaum merklicher Lufthauch bringt den Sand bis 10 cm vom Boden in Bewegung und gibt dem Auge den Eindruck eines leicht wogenden Meeres. Tritt der „Gibli“, der berühmte Sandsturm ein, treibt er den Sand in tausende Meter Höhe. Die Luft wird glühend, und wehe der Karawane, die auf dem Weg durch die Wüste ist. Nur den tüchtigsten Karawanenführern ist es möglich, in den Sandsturmwehungen den richtigen Weg wiederzufinden. Die sich in der Weite der Wüste verirrt, sind selten an ihrem Bestimmungsort angekommen, sie sind im Sandmeer qualvoll verdurstet.

Wasser ist Gold in der Wüste. Ewig kämpft der Mensch gegen die Wüste mit dem Wasser! Unaufhaltsam scheinend frißt sich das Sandmeer durch seinen Flußsand in die Steppen und in die Oasen. Mühselig bringt der Araber, der Oasenbewohner, in einem Steinkrug mehrere hundert Meter das Wasser an den Wüstenrand und pflanzt das Steppengras und später, wenn der Boden Festigkeit erlangt hat, Weizen. Das gibt einen Damm gegen die Wüste und gleichzeitig dem Araber Brot. In den Oasen befinden sich alte arabische Brunnen. In den sengenden Sonnenstrahlen erblindete Kamele bringen in endlosem Kreislauf die Schöpfräder in Bewegung und bewässern so die kleinen Felder.

Italien hat nach dem ersten Weltkrieg in mühsamster Arbeit erfolgreich den Kampf gegen die Wüste aufgenommen. In wenigen Jahren haben die italienischen Siedler weite Landstriche fruchtbar gemacht. Wo vor nicht allzulanger Zeit alles Sand war, standen plötzlich Weizenfelder, Olivenhaine, selbst Wein und Tabak wurden gebaut. Tiefe artesische Brunnen wurden gebohrt und lange Rohrleitungen über die Felder gelegt, aus denen ununterbrochen das köstliche Naß auf den Boden rieselt. Rekordernnten lohnten den Fleiß der Siedler.

Der Traum Italiens, aus Libyen wieder das zu machen, was es schon für die alten Römer war, die Kornkammer Roms, zerbrach dann mit dem Ende des zweiten Weltkrieges. Die Tatkraft der wenigen verbliebenen Siedler erlosch, und weite Strecken fruchtbarer Landes fielen wieder dem wandernden Sand der Sahara zum Opfer.

Italien führt heute einen aussichtslos scheidenden Kampf um seine ehemalige Kolonie, die es treuhänderisch verwalten will, um einem Menschenüberfluß eine Existenz und dem Lande Brot zu bringen.

W. Dick

- 1 Weit dehnen sich die Olivenhaine auf dem der Wüste mühsam abgerungenen Boden; Symbol der unermühten Arbeit, beginnender Fruchtbarkeit und des Friedens.
- 2 Wird die friedliche Arbeit gestört, das stete Ringen unterbrochen, zeigen sich die Trümmer der Wüste: kultiviertes Land wird von der wandernden Wüste überflutet.
- 3 Hoffnungsvolles Geräusch der Schöpfräder am spendenden Brunnen, trauriges Bild des erblindeten Kamels, das sie in Bewegung bringt, üppiges Gedeihen, das bedeutet: Oase.
- 4 Es wirkt fast vermessen, daß der Mensch immer wieder versucht, sich dem drohenden endlosen Wüstenmeer entgegenzustemmen, Fuß zu fassen in dem Meer der Sandkörner.
- 5 Doch unermühtlich trägt er das Wasser in die Wüste und trinkt jedes kleine Fleckchen, das zuerst Steppengras tragen soll, um dem Boden Festigkeit zu geben.

# KURZ VOR FEIERABEND

Er hat kein Herz, der Pfandleiher, sagten seine Kunden. Er gab nur wenig, und wenn ein Pfandschein verlängert werden mußte, machte er Schwierigkeiten. Man sollte ihn totschiessen, hieß es manchmal. Pfandleiher Guhl lachte nie. Nur hilflos konnte er sein, wenn die junge Renate kam. Die Achtzehnjährige aus der Nachbarschaft, deren Vater immer Geld brauchte. Sie kam stets kurz vor Feierabend, fast jeden Freitag, und wenn alle Kunden weg waren. Und jedesmal schämte sie sich und sah nicht auf und sprach ganz leise. Guhl zitterten die Hände, wenn er ihr Geld gab. Und stand horchend da, bis ihr Schritt im Treppenhaus erlosch. Da war einmal eine gewesen. So vor fünfzig Jahren. So wie die Renate. So still und so bescheiden und so arm. Aber man ging vorbei. Geld verdienen war wichtiger. Und nun hatte man Geld. Aber der Raum war staubig, und es standen keine Geranien auf dem Fensterbrett. Bei ihr hatten damals Geranien geblüht, und Guhl flimmerte es vor den Augen, wenn er an die roten Blüten dachte. Fünfzig Jahre lang hatte er sich um keine Blumen gekümmert. Nur um Pfandscheine. Und in der Brust pochte etwas, ganz schnell.

Robby war zwanzig Jahre alt und in Renate verliebt. Sein Gesicht war lustig anzuschauen, und sein Mundwerk wußte immer etwas. Aber er hatte wenig Neigung zu einer geregelten Tätigkeit. Mal hier, mal dort, und wenn es ihm nicht mehr paßte, blieb er weg. Er müsse sich ändern, sagte Renate. Robby lachte zu solchen Mahnungen. Es fehlte ihm nie an tausend Plänen für einen plötzlichen Reichtum, und irgendwie hatte er immer ein wenig Geld in der Tasche. Es langte immer zu ein paar Pralinen für Renate, zu einem Tanzabend in der „Harmonie“. Man konnte ihm nicht böse sein, dem Robby. Zu Hause war es schon traurig genug. Nicht mal ein richtiges Kleid hätte Renate besessen, wenn Robby nicht vor vierzehn Tagen glückstrahlend und heimlich damit angekommen wäre. Das Herz hatte ihr wie toll geklopft, durfte man so was annehmen? Sie hatte gezögert, und da war er beleidigt gewesen, und wollte weglaufen wie ein trotziger Junge. Und da hatte Renate alles Fragen gelassen. Und der Sonntag war schöner geworden wie keiner vorher. Erst spät in der Nacht kamen sie heim. Und Robby hatte sie geküßt.

Sonderbar heftig hatte er sie geküßt. Sie mochte nachher in ihrem Zimmer kein Licht



Zeichnungen: Josef Herff

anknipsen und konnte lange nicht einschlafen. Und sehr früh wachte sie wieder auf. Das neue Kleid lag über dem Stuhl. Sie strich mit der Hand darüber hin und hatte plötzlich Angst. Robby gab gestern viel Geld aus. Er habe es beim Fußballtoto gewonnen, das sagte er einmal nebenbei. Ja, nur so nebenbei. Und das war merkwürdig. Renate zog die Hand von dem Kleid zurück. Hatte er etwas genommen bei dem alten Professor, dem er augenblicklich beim Ordnen seiner Sammlungen half? Renate zitterte den ganzen Tag. Sie sagte es Robby, als sie ihn abends traf. Er lachte laut. Nein, es stimme alles! Er bekäme Tips von einem Mittelstürmer. Beim nächstenmal würde er einen ganz großen Schlag machen. Und Renate glaubte ihm zuletzt. Der Abend war so still. Von der Parkwiese duftete das Heu. Renate war achtzehn Jahre alt, und zu Hause war alles so grau. Eine Sternschnuppe fiel. Mitten in die Wiese hinein, mitten in das Heu, und Renate mußte die Augen schließen, weil der ganze Himmel plötzlich flimmerte.

Robby betrank sich in dieser Nacht. Nie vorher hatte er das getan. Der alte Professor sah ihn forschend an, als er zum Dienst kam, und sagte nur, daß Robby am Sonnabend wiederkommen möge. Da müsse die Uhrensammlung für eine Ausstellung verpackt werden. 76 seien es im ganzen, laut Katalog. 76, nicht wahr? Und Robby nickte sehr schnell und lief hinaus. Am Sonnabend also, rief der Professor ihm noch einmal nach. Robby stürmte in sein Zimmer und schloß die Tür hinter sich ab. Er riß die Matratze hoch, da lag er, der Schein. Pfandschein Nr. 08 742, eine goldene Deckeluhr, vierzig Mark. Robby spie ihn an, den Schein. Der Mittelstürmer hatte ihm in die Hand versprochen, daß alle Tips todsicher wären. Man hätte Tausende gewonnen und diese verfluchte Geschichte spielend in Ordnung gebracht. Aber alle Tips platzten. Und Renate ahnte die Geschichte. Diese Weiber! Er wollte sie nicht mehr wiedersehen, nie mehr! Er hatte es doch gut mit ihr gemeint. Der Professor war viel anständiger, eine vornehme Art, einem vier Tage Zeit zu geben. Man würde die Geschichte regeln. Man hatte Quellen, wo rasch etwas zu verdienen war, und ein paar Freunde, die freitags Lohn bekamen. Bei Renate war sowieso nichts zu holen. Die ließ sich beschenken und meckerte dann hinterher. Man sollte nur Frauen mit Geld heiraten. Nur! Robby schritt großspurig im Zimmer auf und ab. Klar, daß die Sache geregelt wurde. Er würde dem Professor die Wahrheit sagen,

die Uhr zurückgeben, und der Alte würde lachen. Wenn er Renate die Wahrheit gestände, würde sie heulen.

Die vier Tage liefen wie Hasen auf der Flucht. Die guten Quellen versagten zum größten Teil, die guten Freunde alle. Renate hatte ihm einen Zettel hinlegen lassen, er riß ihn entzwei. In der Nacht zum Freitag lag er auf der Wiese und starrte böse in die Sterne. Das Heu war eingefahren worden. Wolken zogen auf und verfinsterten die Nacht. Ganze 15 Mark hatte Robby zusammen. Die Aussichten für morgen waren düster. Und mit dem geizigen Pfandleiher war nicht zu handeln. Der würde auf den Schein pochen mit seinen knöchernen Fingern. Die Nacht wurde kalt. Robby fror und ballte die Fäuste. Man müßte ihm ein wenig Angst einjagen, dem alten Sack. Nur ein klein wenig, das war alles.

Freitag, kurz vor Feierabend. Robby trat ein, er hatte sich Mut angetrunken. Der Raum war leer, der Pfandleiher kam an den Tresen. Robby gab ihm den Schein, er wolle ihn einlösen. Der Alte holte die Uhr aus dem Tresor. Er behielt sie in der Hand und forderte die Zahlung. Robby legte seine 15 Mark hin, Guhl schüttelte unwillig den Kopf. In Robby wirbelte nun alles durcheinander. Er griff nach der Uhr, aber der Alte hielt sie fest. Robby hob die linke Faust, um etwas nachzuhelfen. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Renate trat ein.

Es war Freitag. Der Vater brauchte Geld. Als sie Robby sah, wußte sie alles. Aber sie sagte kein Wort. Sie zitterte nur ein wenig. Robby ließ den Pfandleiher los, eine tiefe Scham über seine Dummheit stieg ihm ins Gesicht. Die Uhr fiel auf den Tresen. Renate nahm Robbys Hand fest in die ihre. Sie lächelte dabei und sah den Pfandleiher an. Zum erstenmal sah sie ihn voll an, und der alte Guhl senkte langsam seinen Kopf und starrte auf die Uhr. Das Glas war zersplittert, der Zeiger stand. Nur das Ticken einer Rokokouhr war im Raum. Guhl hörte es, und es schien ihm, als wenn das Ticken immer lauter würde. Er hob langsam die welke Hand, nahm die goldene Deckeluhr ohne Glas und reichte sie Renate. Dann drehte er sich müde um und ließ die beiden gehen. Er hatte doch ein Herz, der Pfandleiher.

Georg Büsing

## Die neue Welt

*Die Welt ertragen, das ist feige,  
die Welt vollenden, das ist Mut;  
denn jedem liegt sie tief im Blut,  
wer sie nicht fühlen kann, der schweige!*

*Die neue Welt trägt dein Gesicht.  
Vergiß nicht, ihr das aufzuprägen,  
denn unter deinen Hammerschlägen  
machst du zu deinem Recht die Pflicht!*

Hermann Josef Müller.



# Die Flugmaschine

Den ganzen Tag war ich gewandert. Meine Füße brannten. Ich war froh, endlich am Ziel angekommen zu sein.

Vor meinen Augen dehnte sich blendend weiß, schier endlos, die große weite Ebene aus. Wie die Wellen eines Meeres, wie die Falten eines Tuches zogen sanfte Hügelketten und Täler dahin. Keine andere Form, keine andere Farbe und kein lebendes Wesen waren darin zu sehen. Soweit das Auge reichte, nur die endlose, weiße Weite.

Ermüdet von dem einförmigen Anblick legte ich mich auf den Rücken, die Arme unter dem Kopf verschränkt. Geblendet schloß ich die Augen.

Da ertönte, kaum vernehmbar zuerst, zart und fein ein fernes Summen an mein Ohr. Es verstärkte sich und kam rasch näher. Ein kleiner Punkt in der Weite löste sich vom Horizont, flog hoch über mich hin, um hinter mir wieder verschwindend zu verstummen. Müde schloß ich wieder die Augen.

Allein es währte nicht lange, bis das Summen wiederkam. Sie schien mich bemerkt, das einsame Menschenantlitz in der weiten Weiße erkannt zu haben. Sie schien sich für mich zu interessieren. Sie flog mehrere große Kreise über mir, dann, nach einigen beobachtenden Spiralen, war sie wieder am Horizont verschwunden.

Doch die Ruhe dauerte nicht lange. Schon hörte ich sie wieder brummen. Als ob sie in Hast Versäumtes nachholen wolle, stürzte sie sich aus großer Höhe mit heulendem Ton herunter, flog mit Getöse ganz dicht über mich weg und stieg wieder in die Höhe, um das gleiche Manöver mehrfach zu wiederholen. Das hartnäckige Interesse an meiner Person machte mich langsam nervös. Man weiß ja schließlich aus Erfahrung, daß ihresgleichen meist nichts Angenehmes mit uns vorhaben. Ich war froh, als sie sich schließlich in einem der Täler, die vor mir lagen, meinen Blicken entzog.

Aber meine Ruhe war nun dahin, ich vermochte meine Augen nicht mehr geschlossen zu halten. Jetzt durfte ich keinesfalls vor mich hindösen. Es galt auf der Hut zu sein. Möglicherweise war ich gerade in diesem Augenblick das Objekt heimlicher Beobachtung, oder man schlich bereits, gedeckt durch die Hügelwelle, auf mich zu.

In der Tat, ich brauchte nicht lange zu warten. Mit einem fast vertikalen Start erhob sie sich wieder mit wütendem Brummen aus der Senke, und ehe ich es mir versah, flog sie mit einer derartigen Geschwindigkeit an meiner Seite vorbei, daß ich ihr nicht schnell genug mit dem Kopf folgen konnte. Es mußte sich um einen ganz besonders wendigen Typ handeln, denn kaum hatte ich mich von meinem Schreck erholt, als sie auch schon wieder von hinten so knapp an mir vorbei schoß, daß ich den Fahrwind verspürte. Sie drehte vor meinen Augen eine tolle Kurve und setzte dicht vor mir auf der weißen Fläche auf. Deutlich konnte ich erkennen, wie sie das Fahrgestell ausfuhr, wie die metallisch schimmernden Flächen, die sich vom Rumpf abhoben, in der Sonne glänzten. Eine nervöse Spannung lag in der Luft. Ihre feindliche Absicht war nunmehr klar. Ich hatte deutlich das Empfinden, daß man mich mit abschätzenden Blicken aus den großen funkelnden Bordfenstern anstarrte. Sie schien nun zum eigentlichen Angriff ansetzen zu wollen.

Eine kleine Fliege nur! Und doch tausendmal vollendeter, tausendmal zweckmäßiger gebaut, tausendmal genialer konstruiert als die neueste und modernste Superfestung!

Dr. K. Würstlin.



Foto: Felten

## Erwachen

*Starr schlief der Bach, tot lag der Grund.  
Nun taut der Schnee, nun schmilzt das Eis.  
Nun tut sich auf des Lebens Mund  
und atmet tief und lächelt leis'*

*und murmelt staunend vor sich hin,  
so wie ein Kind nach langer Nacht,  
wenn nebelnd-wirre Träume flieh'n,  
zum klaren Morgen auferwacht.*

Dr. Owlglass

(Aus „Und ewig rollt das Rad der Zeit“. Erschienen in der Nymphenburger Verlagshandlung, München.)

Als der Krieg aus war, kam der Soldat nach Haus. Aber er hatte kein Brot. Da sah er einen, der hatte Brot. Den schlug er tot. „Du darfst doch keinen totschiessen“, sagte der Richter. „Warum nicht?“ fragte der Soldat. Als die Friedenskonferenz zu Ende war, gingen die Minister durch die Stadt. Da kamen sie an einer Schießbude vorbei. „Mal schießen, der Herr?“ riefen die Mädchen mit den roten Lippen. Da nahmen die Minister alle ein Gewehr und schossen auf kleine Männer aus Pappe. Mitten im Schießen kam eine alte Frau und nahm ihnen die Gewehre weg. Als einer der Minister es wiederhaben wollte, gab sie ihm eine Ohrfeige. Es war eine Mutter.

\*

Es waren einmal zwei Menschen. Als sie zwei Jahre alt waren, da schlugen sie sich mit den Händen. Als sie zwölf Jahre alt waren, schlugen sie sich mit Stöcken und warfen mit Steinen. Als sie zweiund-

## NACHDENKLICHE Geschichten

zwanzig waren, schossen sie mit Gewehren gegeneinander. Als sie zweiundvierzig waren, warfen sie sich mit Bomben. Als sie zwei-

undsechzig waren, nahmen sie Bakterien. Als sie zweiundachtzig waren, da starben sie. Sie wurden nebeneinander begraben. Als sich nach hundert Jahren ein Regenwurm durch ihre beiden Gräber fraß, merkte er gar nicht, daß hier zwei verschiedene Menschen begraben waren. Es war dieselbe Erde. — Alles dieselbe Erde.

\*

Als im Jahre 5000 ein Maulwurf aus der Erde herausguckte, da stellte er beruhigt fest: Die Bäume sind immer noch Bäume. Die Krähen krächzen noch. Und die Hunde heben immer noch ihr Bein. Die Sonne und die Sterne, das Moos und das Meer und die Mücken: sie sind alle dieselben geblieben. Und manchmal — manchmal trifft man einen Menschen. H. Bordeaux

**GEDULD, IHR VOLKER, NUR  
GEDULD! WENN IHR DIE ERSTEN  
AUSWIRKUNGEN DER  
ATOMZERTRÜMMERUNGEN  
VERSPUREN WERDET, DANN  
HABT IHR IMMER NOCH DIE  
MOGLICHKEIT, HINZUGEHEN  
UND EUCH BEIM POLIZEI-  
KOMMISSARIAT EURES  
WOHNVIERTELS ZU BESCHWEREN!**

BERNANOS

### Noch nicht kuriert

Ein nüchtern denkender Politiker wird m. E. die Remilitarisierung Deutschlands bestimmt nicht als Fortschritt für die Demokratie ansehen können, sondern müßte höchstens zu der Auffassung kommen, daß diejenigen, die diese Frage aufzurollen wünschen, entweder noch nicht kuriert sind von den Schrecken des letzten Krieges oder aber noch mit dem Geist des vergangenen „1000jährigen Reiches“ behaftet sind. Und an führender Stelle des Staates sollte sich ein demokratischer Staat freimachen.

Wilhelm Arens,  
Emden-Norden.

### Ein bestimmter Personenkreis

Wäre es nicht besser, die Mittel, die für ein Heer ausgegeben werden müssen, nutzbringender anzulegen? Man könnte Wohnungen, Schulen, Krankenhäuser, Kinderheime und Erholungsheime bauen. Aber das will ein bestimmter Personenkreis nicht. Da kann dieser Kreis nicht genug verdienen. Mit Waffen und Aufrüstung ist Geld leichter zu verdienen. Hat man erst einmal ein Heer, dann will man nicht nur damit spielen, sondern dann wird auch eines Tages wieder scharf zurückgeschossen. Wir wissen ja heute, wie ein Volk reif dazu gemacht wird, und wir sind schon wieder auf dem besten Wege dazu, reifgemacht zu werden; denn vom nationalen Denken zum Nationalismus ist nur ein kleiner Schritt. Man kann auch ein guter Deutscher sein, ohne ein Heer zu haben.

Gustav Kaatsch, Kassel

### Entschließung

Wir erklären von dieser Stelle eindeutig: Wir werden keinem Gestellungsbefehl, ganz gleich welcher Art, Folge leisten! Wir als arbeitende Jugend sehen unser Glück nicht in einem westdeutschen Heer oder Arbeitsdienst, sondern in einer friedlichen demokratischen Entwicklung Gesamtd Deutschlands. Wir werden allen Remilitarisierungsbestrebungen den Kampf um den Frieden und ein einiges Deutschland entgegensetzen. Mit unseren älteren Kollegen treten wir ein für die Mitbestimmung der Gewerkschaften in der Wirtschaft mit dem Ziel der Vollbeschäftigung, weil wir darin eine Möglichkeit sehen, die Zusammenfassung jugendlicher Arbeitslosen in einem Arbeitsdienst und Rekrutenkontingent wirksam zu verhindern.

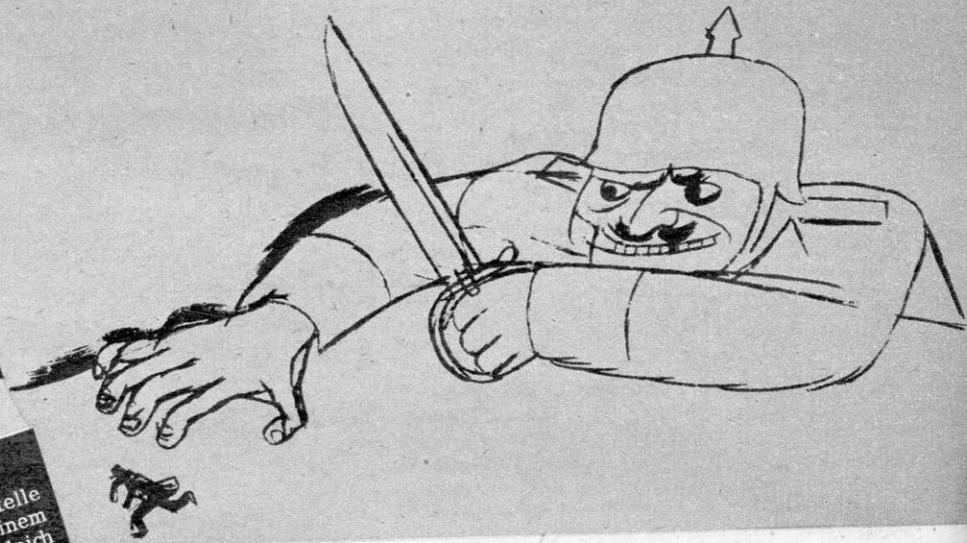
Gewerkschaftsjugend  
Ortsausschuß Solingen



### Geschliffen u. gedrillt

Warum benötigt ein Land überhaupt Militär? Kaum wird der Mensch von einer solchen Einheit erfaßt, so wird er geschliffen und gedrillt dergestalt, daß er in kurzer Zeit auf einen Fingerzeig eines anderen Menschen funktioniert und pariert wie eine gute Maschine unter den Händen eines Facharbeiters. Ohne Überlegung mordet er seine Brüder, nur weil sie eine andere Uniform tragen, im Grunde aber, genau so wie er, von einem Leben der Arbeit, des Friedens und der Gesundheit träumen.

Gewerkschaftsjugendgruppe der  
Köln-Bonner Eisenbahnen A. G.

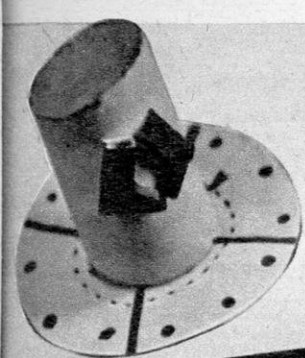


Wir lasen die vielen Leserbriefe, die ihr, unsere Leser, andern AUFWARTS geschrieben habt. Ganze Gruppen antworteten uns, aber auch 17jährige Lehrlinge, Betriebsratsvorsitzende, Kriegsverwehrt, ehemalige Offiziere, Großväter und Mütter... Und alle antworteten uns auf die Frage: „Soll das wieder kommen?“ mit einem entschiedenen Nein — Ist es nicht bezeichnend, daß aber auch nicht eine einzige Stimme sich für die Wiederbewaffnung Deutschlands einsetzte? Die gleiche Rundfrage nämlich, die in einer anderen Zeitschrift vor einem Jahr gestellt wurde, ist damals noch in 25 v. H. der Leserbriefe so beantwortet worden, daß sich dieser Prozentsatz mit mehr oder minder fadenscheinigen Begründungen für eine Wiederbewaffnung einsetzte. Wir sind uns darüber klar, daß diese Elemente in der Zwischenzeit bestimmt nicht ausgestorben sind, vielleicht haben sie ihre Meinung angesichts der nackten Tatsachen geändert, oder sie wühlen jetzt im Dunkeln und hoffen auf den Tag X, an dem es „wieder losgeht“. — Wenn unsere Leser so einstimmig eine Wiederbewaffnung ablehnen, dann ist der Grund wohl auch der, daß sie einer Klasse angehören, die bisher unter dem Krieg nur gelitten hat. Es ist ein Unterschied, ob man als Muskote oder General den Krieg mitmacht, als Wehrwirtschaftsführer Millionenbeträge einsteckt oder als Hilfsarbeiter seine Gesundheit ruiniert.

Die spontane Abwehr einer Wiederbewaffnung Deutschlands, die in den Leserbriefen zum Ausdruck kommt, ist erfreulich und hoffnungsvoll. Es ist aber trotzdem notwendig, daß wir uns einmal gewissenhaft mit diesem Problem auseinandersetzen und eine Antwort suchen, die hieb- und stichfest ist.

Beschäftigen wir uns also kurz mit der Frage, warum eine Remilitarisierung Deutschlands unweigerlich zum Kriege führen muß, bevor wir uns mit der „Moral“ des modernen Krieges befassen: Die Behauptung, ein bewaffnetes Deutschland würde „asiatische Horden“ daran hindern, das „Abendland“ zu überfallen, ist dumm. Ein kleines deutsches Truppenkontingent ist von vorn herein wertlos, weil der Sinn einer Aufrüstung doch ist, stärker zu sein als der Gegner. Ein schwaches Heer, das sich einem starken Gegner stellt, muß zermalmt werden. — Nun werden die ganz Schläuen sagen, daß Deutschland in einer starken westeuropäischen Armee die Chance hat, mit den westlichen Alliierten seinen alten „Kulturboden“ zu verteidigen, so daß diese Union als westlicher Block den Osten abschrecken könnte, bei uns einzubringen. Geben wir uns doch nicht diesem frommen Wahn hin! Eine starke Aufrüstung des Westens muß den Osten ja geradezu kriegslüstern machen. Um es gleich vorweg zu nehmen: die Verteidigung von Weib und Kind dürfte dann wohl nicht mehr möglich sein, wenn die Truppen sich an den Atlantik zurückziehen sollten. Oder hat man daran gedacht, daß sich Heer und Zivilisten geschlossen „absetzen“?

Das Ausland durfte früher mit Recht behaupten, daß Deutschland das Land der Militaristen war, daß wir die Kriegsführung zu einer Religion erhoben hatten. Jetzt aber ist es schon mehr als unverschämt, wenn die Schweizer „Weltwoche“ die Deutschen jetzt „Drückeberger“ und „Erpresser“ nennt, weil sie nicht Soldat werden wollen. Wir sind weder Drückeberger noch Erpresser, wir sind nur klug geworden und haben der Schweiz gegenüber mit einer traurigen Kriegsbilanz aufzuwarten, zusammengesetzt aus Kriegskrüppeln, sinnlos Gemordeten, Trümmern, Schulden und moralischem Elend...



### Im Dreckloch verrecken

Ich möchte als freier Mensch einer Gesellschaft angehören, deren höchstes Ziel die Sorge für das Wohl der Gesamtheit ist, nicht aber möchte ich ein Sklave der neuen Zeit sein oder werden, der verurteilt wird, in einem Dreckloch zu verrecken.

Otto Graeber, Dortmund

### An den Hut gesteckt

Es ist nur ein Fastnachtsscherz, aber bei uns ist es Sitte, in dieser Zeit stets die reine Wahrheit zu sagen. Dieser Scherz bedeutet also ganz offen: WIR WOLLEN NICHT.  
Gewerkschaftsjugend  
Hechingen

### Das Recht absprechen

Wir brauchen gesicherte Arbeitsplätze und Lehrstellen, lehnen es aber ab, in Uniform gesteckt zu werden. Meines Erachtens müßte jedem das Recht abgesprochen werden, über junge Menschen in diesem Sinne zu verfahren.

Anita Leibold, Fliesen

Friedliebende Schweizer Weltwoche, wir verraten dir gerne unsere Gründe, warum wir keine Soldaten mehr werden wollen und können: In den vorausgehenden Abschnitten erklärten wir schon, daß eine steigende Rüstung niemals zum Frieden, wohl aber zum Kriege führt. Jetzt beleuchten wir die „Moral“ des modernen Krieges und stellen die entscheidende Frage: „Gibt es heute noch einen gerechten Krieg?“

Fassen wir diese Gründe, warum der Krieg verdammt werden muß, in fünf Punkten zusammen:

- 1 Der moderne Krieg hebt den Unterschied zwischen Kriegführenden und Zivilisten auf, gefährdet und schädigt also die gesamte Bevölkerung, nicht nur diejenigen, die durch einen freiwilligen Wehrvertrag erhöhtes Risiko auf sich nehmen.
- 2 Er zerrüttet bei Siegern und Besiegten auf lange Sicht hin Wohlstand und Volksvermögen, bietet also dem Sieger keinen Vorteil.
- 3 Die modernen Waffen treffen zahllose Unschuldige und erzeugen deswegen einen Haß, der zur Mißachtung des Völkerrechtes führt. So untergräbt der Krieg Sittlichkeit und Menschlichkeit im Völkerleben.
- 4 Die Lokalisierung von Konflikten ist unmöglich geworden. Bei der engen Verbindung der Völker wird jeder Krieg zum Weltkonflikt.
- 5 Die schnelle Entwicklung der Kriegstechnik macht jede Voraussicht des Kriegsausganges unmöglich und bietet auch dem starken und berechnete Interessen verfechtenden Staat im Augenblick des Beginns keine Gewißheit, daß er Macht genug besitzt, um sein Recht tatsächlich zu erzwingen.

Diese fünf Punkte bedeuten also, daß man niemals den Krieg erklären darf, ja man darf nicht einmal einen Verteidigungskrieg auf sich nehmen!

Was können wir tun? Untätig sein und abwarten? Den Krieg hassen? Pazifist werden? — Nur keine Antihaltung! Entwickeln wir geistige Aktivität! Geistige Aufrüstung statt militärische Aufrüstung! Bilden wir uns doch nicht ein, der „böse Nachbar“ sei einzig und allein die Fleischwerdung des Bösen. Das Biest steckt in jedem Menschen. Es steckt in mir, in dir — und auch in den Redakteuren der Schweizer „Weltwoche“. Versuchen wir auf dieser Erde gerecht zu sein. Sorgen wir dafür, daß der Klassenkampf unnötig sein wird, merzen wir den Rassenhaß aus, den nationalen Imperialismus. Vertrage dich zunächst einmal mit deinem nächsten Angehörigen. Sonst ist dein Pazifismus soviel wert wie die Bestrebungen der Kriegstreiber. Und was können wir sonst noch tun? Sehen wir unserer Regierung auf die Finger. Sollten wir Gewißheit darüber besitzen, daß sie auf einen Krieg hinarbeitet und so den blutigen Ruin des Volkes vorbereitet, dürfen und müssen wir mit gerechten Mitteln die Regierung stürzen.

Als Unterlage für diesen Artikel wurden Auszüge aus dem zweibändigen Werk „Institutiones iuris publici ecclesiastici“ verwandt, das der römische Jurist Alfredo Ottaviani schrieb. Das Werk ist bisher noch nicht ins Deutsche übersetzt worden. Zeichnungen aus Schwejk von George Gross — Foto: Archiv



## Böser Song von der Propaganda

Ihr müßt nicht glauben, daß es genug ist, wenn ihr sagt: Wir hassen den Mord! Denkt lieber daran, wie groß der Betrug ist mit diesem Wort.

Schließlich hält jeder sich für human, und vor allem tut das der Staat, der lügt euch außerdem kräftig an und hält die Kanonen parat. Und wenn er dann Lust hat, und wenn es ihm paßt, wird die Presse inspiriert, die macht, daß ihr Klamotten faßt und marschieret.

Die ist auch nicht schüchtern, sondern gewandt und versteht ihr Geschäft nicht schlecht, und da kämpft ihr auf einmal mit Herz und Hand für Freiheit, Ehre und Recht.

Und da wißt ihr ganz plötzlich, der andere heißt Feind, der gestern noch neben euch saß, und ihr habt es schon lange geahnt und gemeint, und er war schon immer ein Aas. Überhaupt sind die anderen schlechter als ihr, unkultiviert und banal, wenn ihr sie nicht tötet, dann erleidet es ihr, und Gott ist bei euch General.

Und da merkt ihr auf einmal, ihr seid mitten drin, und der Friede ist wieder passé, und nun habt ihr den Krieg und der Friede ist hin, und der Tod hockt in eurem Carré. Das ging sehr viel rascher, als ihr gedacht, und ihr seht, euer Wort war zu leicht, war wirkungslos wie ein Stern in der Nacht, der über den Himmel streicht. Die Propaganda triumphiert — Lüge hat magischen Schimmer. Euer Gewissen hat kapituliert — und es war wieder wie immer.

Marlise Müller



# Aus der Kulisse gesehen

Es ist kaum zu glauben, aber knapp zwei Stunden nach den mörderischen Schlußkämpfen des „Hannoverschen Sechstagerennens“ drehen in der Halle der Nationen die Helden der rasenden Nächte den ersten Walzer. Die Beine, die sechs Tage und Nächte unermüdlich die Kurbel getreten haben, schwingen im Walzer- und Samba-Schritt. Wieder sechs Stunden später sitzen wir im Frühstücksraum des Hotels Regina und mit in unserer Runde Kilian, Schorn, Rigoni, Terruzzi, Roth, Pellenaers und Middelkamp. Wie kommt es, daß diese Leute, die doch todmüde sein müssen, die eine Woche lang fast ohne Schlaf sind, nicht im Bett liegen? Nun, die Sache ist die: ihre Nerven sind noch in Aufruhr. Erst in der nächsten Nacht wird der überangestrengte Körper sein Recht verlangen.

Ihr könnt euch — wenn ihr nicht einen Blick hinter die Kulisse derartiger Rennen geworfen habt — überhaupt kein richtiges Bild davon machen, was so ein Rennen überhaupt verlangt.

Vor allem braucht jede Mannschaft einen erfahrenen Chefbetreuer, dem ein tüchtiger Mechaniker und zwei Läufer zur Seite stehen. Und während die Läufer den mannigfaltigen Wünschen der „Renners“ gerecht zu werden versuchen, überprüft der Mechaniker die Räder. Ihr meint, das wäre eine Kleinigkeit? Grundfalsch! Wißt ihr, daß ein Bahnreifen für die kurzen und steilen Holzbahnen extra angefertigt wird? Daß ein solcher Reifen mit 8 atü aufgepumpt wird, damit der gewaltige Druck in den Steilkurven aufgefangen wird? Überlegt euch, von der guten Beschaffenheit der Räder hängen das Leben und die Gesundheit der Fahrer ab. Es ist so, gerade scheinbar kleine Dinge entscheiden oft den Ausgang solcher Rennen. Da ist z. B. die Rennhose. Sechs Stück nimmt der Fahrer mit. Warum? Weil bei solch langen Rennen das Gesäß leicht durchscheuert. Ist nun die Hose nicht sauber, so ist es selbstverständlich, daß sich die wunden Stellen entzünden. Schwere Furunkulosen sind die Folge. Also, die Hose muß peinlichst sauber sein. Und da der Gesäßteil aus Wildleder besteht, so wird die Hose mit Äther gereinigt. Überhaupt frische Trikots, frische Socken — und zwar möglichst oft — sind unerlässlich.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Ernährungsfrage. Der Kräfteverbrauch der Fahrer ist enorm, also ist kräftige Nahrung wichtig.



Foto: dpa

Und man gibt dem Fahrer, was er gerade will. Was er gerade will! Schnell und leicht gesagt. Aber der Mann auf dem Rade ist ein Nervenbündel. Er ist launisch, will immer ausgerechnet das, was gerade nicht da ist. Jetzt Kaffee, dann Tee mit Zucker, dann Tee ohne. Im nächsten Augenblick unbedingt Obstsalat, weil jemand sagte: „Das ist das einzig richtige.“ Drei Minuten später verlangt er grüne Bohnen mit Gulasch und erklärt, wenn serviert wird: „Nein, ein Filetsteak wäre besser.“ Und alle Wünsche werden nach Möglichkeit erfüllt, denn ist erst der Appetit weg, so ist auch der Fahrer bald von der Bahn.

Unvorstellbare Mengen Eier werden aufgeschlagen. Der eine will ganze rohe Eier mit Portwein, der andere will nur die Eidotter mit sehr viel Zucker und Rotwein. Es gibt Fahrer, die nie Kartoffeln essen, weil sie behaupten, nach ihrem Genuß würden sie träge. Andere wollen zwei, drei Kartoffeln und kauen nur aus dem Fleisch den Saft heraus. Ein besonderes Kapitel ist der Aberglaube. Sie, diese Leute, die ständig ihre gesunden Knochen aufs Spiel setzen... sie alle sind wie die Kinder. Piet van Kempen, einer der größten Sechstagesfahrer aller Zeiten, fuhr nur, wenn seine Frau — „das Finchen“ — auf dem Dach seiner Koje saß. Ging Finchen auch nur einen Moment weg, so war Piet einfach nicht aufs Rad zu kriegen. Streifen wir auch einmal kurz die Fahrtechnik. Wenn ihr meint, daß hier die rohe Kraft allein entscheidet, dann seid ihr schwer auf dem Holzweg. Das Ansteuern der Kurven, das Hindurchwinden durchs Feld verlangt vor allem Mut und viel Geschicklichkeit. Die Kerle müssen die reinsten Akrobaten sein. Kraft in den Beinen? Ohne die geht's sowieso nicht. Aber auch kräftige Arme zum Steuern, ein starkes Herz, eine gesunde Lunge und vor allem ein klarer Kopf sind unbedingt nötig.

„Kühler Kopf und warm angezogen“ — wer kennt nicht diesen Ausdruck? Die Rennfahrer wissen, Verlust an Körperwärme bedeutet Steifwerden der Glieder. Also auf dem Rücken große Klebepflaster und vorn im Trikot Zeitungen. Zeitungen wärmen mehr als alles andere und haben den Vorteil, leicht zu sein. Und noch etwas. Man kann sie vorher lesen. Das tun sie auch, diese zähen Burschen, denn trotz und alledem — und wenn auch Leute, die keine Ahnung haben, das Gegenteil behaupten —, auch der bestbezahlte Sechstagesfahrer ist vor allen Dingen ehrgeizig. Es geht ihm nicht nur um das Geld. Johi.

## BUNTE SPORTPLATTE

In Österreich wurde Fußballspiel in den Lehrplan der Schulen aufgenommen. Vom dritten Schuljahr an wird Fußball gespielt.

Marseille, eine große Hafenstadt Frankreichs, verfügte über eine sehr gute Fußballmannschaft, die aber in den letzten Monaten immer schlechter spielte, da von der Vereinsleitung sehr viele gute Spieler an andere Vereine abgegeben wurden. Die Bürger von Marseille waren nicht bereit, ihr gutes Eintrittsgeld für schlechte Leistungen zu zahlen, und sie traten in einen — Zuschauerstreik.

Finnlands Weltrekordläufer Viljo Heino war 14 Tage in Brasilien, um an einem Lauf über 7 Kilometer in San Paulo teilzunehmen. Als Sieger unter 2000 Teilnehmern beendete Heino den Lauf. Er erhielt als Ehrenpreis eine Goldmedaille. Doch das war noch nicht alles. An Andenken und Sonderpreisen erhielt er unter anderem noch: einen Kupon englischen Anzugstoff, ein Eßservice von 64 Teilen, eine Filmkamera, einen Reisewecker, einen Karton mit Strümpfen, und noch eine große Zahl kleinerer Geschenke. Diese Reise hat sich gelohnt.

„Laß ihn mir!“ rief der Linksaußen Mitchell beim Ligaspiel Liverpool — Newcastle, als ein Flankenball in Tornähe kam. Ungehindert „bombte“ er ins gegnerische Tor. Der Schiedsrichter hatte aber für dieses „Mätzchen“ kein Verständnis. Nach seiner Meinung war die gegnerische Abwehr durch diesen Zwischenruf irritiert worden.

Ein Gericht verurteilte zwei „Sportfanatiker“, die bei einem Fußballspiel in Uedam (Kreis Kleve) einen Schiedsrichter so mißhandelten, daß eine Krankenhausbehandlung notwendig wurde, zu 1½ Jahren bzw. zu sechs Wochen Gefängnis.

### Tragik

Los Angeles 1932. Olympische Spiele. Tag der Entscheidung im Diskuswurf. Reihum schleudert die Weltelite dieser Disziplin in den strahlend blauen Himmel. Laborde — 48,47. Donogan — 47,05. Anderson — 49,48.

„Es wirft Noel, Frankreich“, kündigt der Lautsprecher. Und Noel, der Hüne mit den breit ausladenden Schultern, schwingt, kreist, wirbelt, wirft... ein einzigartiger Wurf! Eine Handbreite vor der 50-m-Marke kommt die Scheibe nieder. Beifall dröhnt auf, aber — aber die Kampfrichter haben den Wurf nicht verfolgt. Sie hatten sich durch ein anderes Schauspiel ablenken lassen, in dem gleichfalls um die Entscheidung gerungen wurde: dem unerhört dramatischen Stabhochsprungduell Miller USA — Nishida Japan. Eine Handbreite vor der 50-m-Marke, das war olympischer Sieg und neuer olympischer Rekord — und wäre es geblieben!

Denn kein anderer wartete mit einem Wurf solcher Weite auf. So aber kündete der Ansager durch den Lautsprecher:

„Noels Wurf ungültig, da ihn die Kampfrichter nicht sahen.“

So kam der sympathische Franzose um den olympischen Sieg, um eine olympische Medaille überhaupt, er vermochte an seine annullierte Leistung nicht anzuknüpfen.

Was verständlich ist.





## „OFFENE TÜR“

„Der besonders große Kreis der erwerbslosen Jugend erfordert die Bereitstellung von Heimen während der Wintermonate für die erwerbslosen Jugendlichen, in denen sie ihre aufgezogenen Mußstunden sinnvoll verbringen können.“

Die im Jugendring zusammengefaßten Jugendgruppen bitten die Stadtverwaltung sowie das Arbeitsamt, unverzüglich geeignete Räumlichkeiten für die erwerbslose Jugend zur Verfügung zu stellen, in denen neben Büchern und Zeitschriften geeignete Spiele zur Unterhaltung bereitstehen.

Die Jugendgruppen erklären sich bereit, von ihrer Seite Helfer für die Betreuung der erwerbslosen Jugend während der Öffnungszeiten des Heims zu stellen. Sie halten es ferner für zweckmäßig, durch Kurzvorträge geeigneter Referenten die erwerbslose Jugend mit den verschiedensten Fragen des täglichen Lebens vertraut zu machen und hierfür auch geeignete Lehrkräfte der örtlichen Berufsschulen heranzuziehen.“

So lautete ein Antrag der Jugendabteilung des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Kreisausschuß Wilhelmshaven, an den Jugendring der Stadt Wilhelmshaven, der nach einer entsprechenden Begründung durch unseren Vertreter im Jugendring einstimmig angenommen und an die Stadtverwaltung weitergeleitet wurde.

Im Jugendausschuß des Rates der Stadt, dem wiederum ein Vertreter der Gewerkschaftsjugend angehört, wurde darauf beschlossen, in zwei Heimen eine Lese- und Wärmehalle für die erwerbslose Jugend Wilhelmshavens einzurichten. Das Jugendum wurde mit der Ausgestaltung der Räume beauftragt.

Trotz der überaus schlechten Wirtschaftslage der Stadt Wilhelmshaven — auf zwei Erwerbstätige kommt ein Erwerbsloser — wurden erhebliche Mittel für die Anschaffung neuer Unterhaltungsspiele, Bücher, Zeitschriften, Rundfunkgeräte sowie für die Ausschmückung (Tischdecken usw.) verausgabt und konnten somit die Räume so geschmackvoll hergerichtet werden, daß sich jeder darin wohlfühlen kann.

Als „Offene Tür“ konnten beide Räume, die räumlich weit getrennt liegen, der erwerbslosen Jugend in einer kleinen Feierstunde übergeben werden, und es hat sich gezeigt, daß es notwendig war, solche Einrichtungen zu schaffen. Wenn auch zunächst die Öffnungszeiten nur auf die Zeit von 9 bis 14 Uhr festgelegt waren, so hat sich doch schon jetzt die Notwendigkeit ergeben, diese bis mindestens 18 Uhr auszudehnen, da die Jugend von diesen Einrichtungen regen Gebrauch macht.

Wir nehmen an, mit dieser Einrichtung auch den Jugendabteilungen im übrigen Bereich unserer Bundesrepublik einen Weg gezeigt zu haben, wie sie praktisch der erwerbslosen Jugend helfen können, die ihr aufgezogenen Mußstunden sinnvoll zu verbringen, zumal hier die Gelegenheit gegeben ist, in Kurzvorträgen die erwerbslose Jugend mit dem Ideengut der Gewerkschaft vertraut zu machen.

Abschließend möchten wir bemerken, daß eines der Heime das Heim der Gewerkschaftsjugend Wilhelmshaven ist, das zwar Eigentum der Stadt Wilhelmshaven ist, aber unserer Jugendabteilung für ihre Arbeit zur Verfügung gestellt wurde.

## Was will die Jugend?

Was fanden wir denn vor, die wir aus jahrelanger bitterer Gefangenschaft zurückkehren? — Korruption, Vertröstungen, einen überorganisierten Verwaltungsapparat, der sehr wenig oder gar kein Verständnis für die Nöte der Heimkehrer aufbrachte. Wer das Glück hatte, an seinen alten Arbeitsplatz zurück zu können, fand dort Leute vor, die inzwischen die besten Posten besetzt hatten.

Das Günstgeschrei der Parteien wirkte nur wie ein schlecht verhülltes Buhlen um die Stimme der Jugend bei den Wahlen. Es weckte nicht das politische Interesse, sondern im Gegenteil, die schlechte Erinnerung an die Vorgänge der Vergangenheit wurde deutlich wach. Und die Jugend wurde zu der an und für sich falschen Einstellung gleichsam getrieben: „Wir betätigen uns überhaupt nicht mehr mit Politik, wir wollen nichts mehr davon wissen.“

Wie sie aus dieser gefährlichen Lethargie wieder herauszureißen ist? Die Jugend will gewonnen und überzeugt werden, sie will, daß man sich um sie kümmert. Sie will nicht erst irgend etwas leisten müssen, sondern sie will, daß die Regierung eine Politik betreibt, die aufwärts führt und in der Lage ist, der Jugend neue Lebensmöglichkeiten zu erschließen. Sie möchte den Eindruck gewinnen, daß man es einmal wirklich ehrlich meint und nicht nur Vorwände sucht, erneut den noch verbliebenen Rest auf irgendwelchen Schlachtfeldern zu opfern. Wenn die neuerstandene Bundesregierung eine Politik betreibt, aus der auch die Jugend erkennen kann, es geht aufwärts, wird sie ihr Vertrauen gewinnen und eines Tages sagen können: „Die Jugend macht wieder mit.“

Rudi Baehrens, Radevormwald.

## Nimmt man uns wirklich ernst?

Ich darf darauf hinweisen, daß wir heute als Gewerkschaftsjugend einen erbitterten Kampf führen müssen um die Rechtsstellung der Betriebsjugendausschüsse. Diese Jugendvertretung in den Betrieben, der Keimzelle der Gewerkschaften und somit der Gewerkschaftsjugend, konnte durch unermüdlichen Fleiß von uns ins Leben gerufen werden. Viele ältere Kollegen haben uns bei dieser Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Nachdem wir aber dazu übergingen, im Rahmen des Betriebsrätegesetzes die Rechtsstellung des Betriebsjugendausschusses zu erlangen, ließ man uns allein. Es ist uns allen bekannt, daß die Gewerkschaftsjugend mit Unterstützung der Jugendverbände verschiedentlich die zuständigen Stellen zur Anerkennung dieser unserer Forderung angegangen hat. Das Resultat kennen wir. Warum erfüllt man unsere Forderung nicht? Bevor wir jedoch m. E. das Parlament als Organ der Gesetzgebung verantwortlich machen, muß die Frage aufgeworfen werden: Geht die Gewerkschaft als solche überhaupt mit unserer Forderung einig? Zur Beantwortung dieser Frage genügt uns nicht eine theoretische Bejahung, sondern die tatsächliche Mitarbeit an der Verwirklichung möchten wir gerne feststellen können. Da sieht es aber leider nicht sehr rosig aus. Man möchte manchmal meinen, daß man unsere Arbeit als Spielerei auffaßt. Wir möchten nicht nur einmal erwähnt werden, wenn es gerade so paßt, sondern wir wollen mitarbeiten. Wie der ältere Gewerkschafter seine schönste und ehrenvollste Tätigkeit in der Mitarbeit im Betriebsrat sieht, so viel bedeutet es auch dem jungen Gewerkschafter, im Betriebsjugendausschuß mitzuarbeiten.

So, wie um die Rechtsstellung des Betriebsrates gekämpft wurde und wird, so muß auch um die Rechtsstellung des Betriebsjugendausschusses gekämpft werden. Daß unsere älteren Kollegen diesen Kampf nicht immer so ernsthaft führen, ist der Vorwurf, den wir erheben müssen. Matth. Weißenfels, Wiesbaden.

## Diskutiert über das Berufsausbildungsgesetz!

Bei einem Unterausschuß der Arbeitsminister der westdeutschen Länder in Bonn liegen 39 Gesetzentwürfe auf arbeits- und sozialpolitischem Gebiet vor, unter denen sich auch das Gesetz zum Schutz der Jugend und das Berufsausbildungsgesetz befinden. Der Bundesvorstand der Gewerkschaften hat ebenfalls einen Entwurf zu einem Berufsausbildungsgesetz fertiggestellt und allen Ortsvereinen zugeleitet. Es wäre nun äußerst wertvoll, wenn dieser Entwurf überall im Lande diskutiert würde, und zwar nicht nur mit den Gewerkschaftskollegen, sondern mit allen beteiligten und interessierten Stellen, z. B. Arbeitsamt, Berufsberatung, Berufsschule, Industrie- und Handelskammer, Jugendverbänden und Parteien, um mit unseren Vorschlägen an die Öffentlichkeit zu treten und unsere Forderungen weiten Kreisen bekanntzugeben.

Bei einer derartigen Aussprache in Velbert konnten beispielsweise die Vertreter der Industrie- und Handelskammer, der Berufsschule und des Arbeitsamtes nicht verstehen, daß in der Berufsausbildung eine organische Änderung eintreten müsse, „wo sich doch bisher alles so gut abgewickelt hat“. Der Berufsberater hingegen stimmte mit unseren Forderungen, die Berufsausbildung den veränderten Verhältnissen gegenüber früher anzupassen und neue Organe zu schaffen, in denen nicht mehr die Arbeitgeber allein tonangebend sind, sondern neben ihnen, gleichberechtigt, die Arbeitnehmer (vertreten durch die Gewerkschaften), überein.

Wenn in allen Orten ähnliche Aussprachen herbeigeführt würden, wäre es möglich, aus ihren Ergebnissen dem Bundesvorstand brauchbare Vorschläge zu machen. Helmut Demski.

## Lieber Aufwärts!

Die Betriebsjugendgruppe Buckau R. Wolf A.-G. in Grevenbroich will es nicht versäumen, Dir zu danken für so manches, das Du uns für den Beruf oder als Unterhaltung geboten hast. Voller Stolz können wir heute auf die Tatsache schauen, daß von unseren 70 Lehrlingen 65 den „Aufwärts“ halten und vor allen Dingen auch lesen. Einen Wunsch aber haben wir an Dich: vielleicht ist es Dir möglich, ein Fach für die Facharbeiterprüfung etwas näher zu beleuchten, und zwar „Gemeinschaftskunde“.

Wie bitter es sich rächt, daß man bisher 50 und 60 Schulkinder in eine Klasse zusammenpferchte und daß der Staat für alles andere eher Geld hergibt als für die so dringend notwendigen Schulen, sieht man aus den Aufsätzen, die die zu Ostern einzustellenden Lehrlinge bei der letzten Eignungsprüfung geschrieben haben. Nachstehend ein Beispiel:

„Warum erlerne ich einen Beruf?“

Ich werde Ostern 1950 aus der Schule kommen. Ich habe mir vorgenommen, Schlosser zu werden. Diesen Beruf habe ich mir schon vor einigen Jahren ausgewählt. Ich erlerne ein Beruf, damit ich etwas Geld verdienen und etwas zu essen habe. Wenn später verheiratet wär und hätte kein Beruf gelernt, dann würden meine Kinder verhungern. Außerdem würde ich Knecht bei einem Bauer werden. Dann würde ich mehr Kleider verschleien als Geld verdienen.“ Du siehst, lieber „Aufwärts“, welche große Aufgabe wir haben, wenn wir die Jungen zu brauchbaren Gliedern unserer Gemeinschaft machen wollen, und wir hoffen sehr, daß Du uns dabei hilfst.

Wiese, Jugendsprecher und Betriebsobmann.

## Neuntes Schuljahr?

Eine Antwort aus der Schweiz. Seit mehr als 15 Jahren besteht in der Schweiz das neunte Schuljahr. Es wurde 1932 durch Bundeserlaß eingeführt, und zwar hauptsächlich aus gesundheitlichen und beruflichen Gründen.

Die Zahl der Schweizer Familien, die in einer reichen Kinderschar das Mittel zum Verdienst sah, war ziemlich groß. Um der Kinderarbeit kräftig entgegenzuwirken, mußte die Schulzeit verlängert werden. Diese Vierzehnjährigen, die nicht viel mehr als lesen, schreiben und rechnen konnten, deren körperliche Entwicklung ebenfalls noch nicht abgeschlossen war, erwiesen sich nämlich nach wenigen Jahren untauglich zur Erlernung eines regelrechten Berufs.

Als 1932 das neue Berufsausbildungsgesetz erlassen wurde, kam zur gleichen Zeit die Verlängerung der Schulzeit bis zum 16. Lebensjahr. Die Anforderungen der heutigen Fachausbildung sind sehr hoch und können nur von körperlich und geistig entwickelten Menschen überhaupt geleistet werden. Das neunte Schuljahr schuf einen Übergang zwischen der eigentlichen Schulbildung und der Berufsausbildung. Für die Mädchen als Frauenarbeitsjahr, das sie in entsprechenden Schulen mit allen weiblichen Berufen näher bekannt machte und dabei auch auf den späteren Beruf als Hausfrau und Mutter Rücksicht nahm; für die Jungen wurde das letzte Schuljahr zum Berufsfindungsjahr ausgebaut, das ihnen in besonderen Lehrgängen und in verschiedenen Fachschulen Einblick in die ihnen offenstehenden Berufe gewährte. Damit ist ein Fehlgriff bei der Entscheidung zum Lehrberuf fast vermieden, während früher, bei den noch unreifen, unentschlossenen Vierzehnjährigen solche Fehlgriffe sehr häufig waren. In dieses neunte Schuljahr fallen auch die Berufseignungsprüfungen, denen sich besonders Unentschlossene unterziehen.

Was nun die finanzielle Seite anbetrifft, so ist eine höhere Belastung der Eltern nicht zu bestreiten. Diese wird aber bei weitem gutgemacht durch die höhere Leistungsfähigkeit der Jugendlichen ab dem 16. Lebensjahr. Unsere Statistiken belegen klar, daß der Gesundheitszustand sich durch diese Maßnahme derartig gehoben hat, daß eigentlich keine Verspätung im Vergleich zu früher eintritt, weil die Lehrlinge gesundheitlich fester sind und weniger Arbeitstage ausfallen. Andererseits ziehen auch die Arbeitgeber den 16jährigen Lehrling vor, da er besser arbeitet und eine leichtere Auffassungsgabe besitzt.

Trotz des materiellen Opfers müssen wir in der Schweiz das neunte Schuljahr im Interesse der heranwachsenden Generation gutheißen, dies um so mehr, als unsere ganze Produktion von der beruflichen Qualität unserer Facharbeiter abhängt. Die Erhöhung der Gemeindesteuern zur Durchführung des neunten Schuljahres ist darum aus seinerzeit widerstandslos angenommen worden, und dies war ein Beitrag zum sozialen Frieden. Carmen Leu, Lausanne.

Herausgeber: Deutscher Gewerkschaftsbund. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70, Telefon 5 86 41. Schriftleitung: Hans Treptte, Köln, Pressehaus, Ruf 5 86 41. Fernschreiber: 038/562. Verlagsleitung: Heinz Decker, Georg Reuter. Erscheint alle 14 Tage. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zusätzlich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Druck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.

# DAS KLEINE LEXIKON

Was ist

## Politik?

Nun, man kann es in jedem Duden und in jedem Lexikon nachlesen. „Staatskunst“ steht da, „Weltklugheit“. Bringen wir beides auf einen Nenner und sagen, sie bedeutet Kenntnis und Kunst des Regierens, so kommen wir der Sache ziemlich nahe. Es gibt Menschen, denen die Politik sozusagen im Blute liegt, die sie schon mit der Muttermilch eingesogen haben, ja, es gibt Völker, die ausgesprochen

## politisch

sind. Bei ihnen ist die Anlage zum

## Politiker,

einem Menschen, der sich für Politik interessiert, sich mit ihr beschäftigt, ein oft jahrhundertaltes Erbe. In einer

## Demokratie

(griech. demos = Volk), in der das Volk durch die von ihm gewählten Vertreter die oberste Gewalt ausübt oder zumindest einen großen Anteil an der Regierung hat, ist es geradezu Pflicht jeder Frau und jedes Mannes, Politiker zu sein; denn das Recht, sich eine Regierung zu wählen, schließt zugleich die Verpflichtung ein, sich über die Ziele und die Leistungsfähigkeit der zu wählenden Regierungsglieder zu unterrichten. Um welche Regierungsform es sich im einzelnen auch immer handelt, so wird sich in der Arbeit des

## Parlamentes

immer zeigen, ob die Gesamtheit der Staatsbürger politisch reif genug war, die Fähigkeit der Abgeordneten und ihre Ziele erfassen zu können. Das Parlament steht und fällt mit der politischen Reife des Volkes; selbst dort, wo das Parlament nicht zu 100 v. H. aus direkt vom Volke gewählten Vertretern besteht. Ein gutes Beispiel bietet das englische Parlament. Es besteht aus zwei Kammern (sogenanntes Zweikammersystem), dem Oberhaus und dem Unterhaus. Die Mitglieder des englischen Oberhauses sind die Pairs, deren Mitgliedschaft im Oberhaus meistens erblich ist oder auf Grund königlicher Ernennung besteht. Die Mitglieder des Unterhauses dagegen sind die durch direkte Wahl berufenen Vertreter des Volkes. Trotz der in England bestehenden Dreiteilung der Macht, König—Oberhaus—Unterhaus, hat das Unterhaus heute den größten Anteil an der Regierung. — Die Zusammensetzung der Parlamente in den einzelnen Staaten ist verschieden. Wir unterscheiden ein

## Einkammer- und ein Zweikammersystem.

Die Befugnisse der Kammern sind in der

## Verfassung

festgelegt, die ihre Vollmachten aufzeigt und ihre Beziehungen untereinander regelt. Sie legt die Rechte und Pflichten der Untertanen gegenüber der obersten Staatsgewalt fest. In der Verfassung ist z. B. festgelegt, welche Körperschaft die gesetzgebende, die

## Legislative

ist (lat. legislatio = Einbringen eines Gesetzes), und in wessen Händen die

## Executive

(lat. exsecutare = ausführen, vollziehen), die vollziehende Staatsgewalt liegt. Die Körperschaft, in deren Hand die Exekutive liegt, bestimmt im allgemeinen die Politik des Landes. Die Art der Regierung gibt der Verfassung ihren Namen. Liegt die oberste Gewalt in den Händen eines Königs oder Kaisers, so ist die Verfassung eine

## absolute Monarchie,

ist die Gewalt des Königs nur begrenzt, wie im Falle Englands, so handelt es sich um eine

## konstitutionelle Monarchie

(konstitutionell = verfassungsmäßig). Hat ein

## Diktator

(unumschränkter Gewalthaber) die höchste Macht, so ist sie eine

## Diktatur,

ist sie in den Händen von nur einigen Männern, eine

## Oligarchie

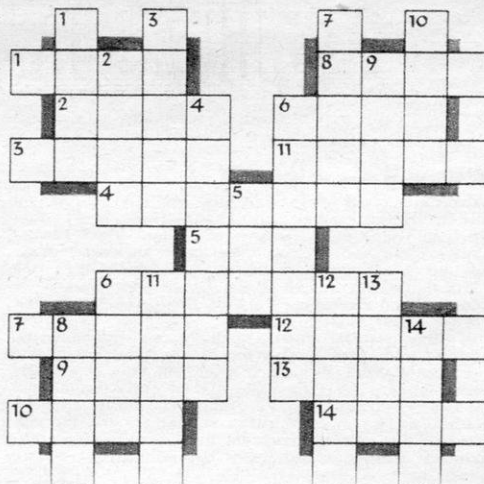
und eine

## Aristokratie,

wenn der Adel die höchste Gewalt hat.

## Republik

ist ein Staat mit anerkannten Volksrechten, in der die Staatsgewalt dem Volke zuerkannt ist, entweder in seiner Gesamtheit (Demokratie) oder nur gewissen Schichten (Aristokratie). Die heutigen Republiken sind meist repräsentative Demokratien, in denen gewählte Vertreter das Volk darstellen. Die Form der unmittelbaren Demokratie, in der die Gesamtheit des Volkes über Gesetzgebung, Beamtenwahl usw. selbst entscheidet, findet sich nur noch in einzelnen Kantonen der Schweiz.



## Magisches Kreuzworträtsel

Waagrecht und senkrecht bedeuten die Wörter:

1. Anruf, 2. Verdauungsschlauch, 3. Mädchennamen, 4. Küchenkraut, 5. festliches Gedicht, 6. holländische Universitätsstadt, 7. ostasiatische Halbinsel, 8. Feuerungsanlage, 9. Waldgott, 10. Gewürz, 11. im Bergbau soviel wie Tiefe, 12. Frauengemächer (arab.), 13. Fischfett, 14. Schluß.

## Silbenrätsel

ba — dam — deich — e — e — ge — i — i — in  
— im — ka — ka — ker — la — nat — nord —  
rett — ro — rock — sims — ta — ta — ter

Aus den 24 Silben sind 9 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben, dessen Wahrheit die Arbeiterbewegung schon oft erfahren hat.

Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Holland, 2. älteste lat. Bibelübersetzung, 3. Nordseehafen, 4. Erziehungsanstalt, 5. hervorspringender Bauteil, 6. Kleinkunstbühne, 7. Sinfonie von Beethoven, 8. Bienezüchter, 9. Kartenspiel.

## Denksportaufgabe

Du kommst in ein Zimmer und bemerkst beim Öffnen der Tür, daß das Zimmer sehr stark mit Gas gefüllt ist. Wie entfernst du das Gas? Öffnest du das Fenster oder die Tür? Öffnest du die oberen oder die unteren Fensterflügel? Läufst du schnell arbeitend im Zimmer umher, oder gehst du langsam und vorsichtig? Gehst du möglichst tief gebückt oder möglichst hoch aufgerichtet durch das Zimmer?

## Mit Stimmenmehrheit angenommen

In einer Versammlung waren 240 Personen anwesend. Ein eingebrachter Vorschlag wurde mit einer Stimmenmehrheit von 90 Personen angenommen, Stimmenthaltungen keine.

Wie viele der Anwesenden stimmten für den Vorschlag, wie viele dagegen?

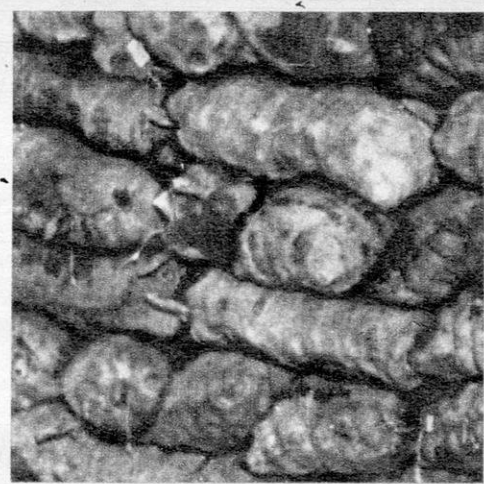


Haarschneiden oder Rasieren, bitte?  
Zeichnung: Otto Schwalbe



Der gerettete Mittagsschlaf.

Zeichnung: Tollerian



## Was ist das?

1. Lagernde Säcke, 2. Holzmaserung, 3. Larven, 4. Papageiennüsse, 5. Bienenwabe.

## Wann war es?

Amerika wurde entdeckt im Jahre

1388  
1492  
1542

Johann Wolfgang von Goethe starb im Jahre

1832  
1849  
1914

Der 1. Mai wurde zum gesetzlichen Feiertag

1919  
1933  
1945

Tag der deutschen Kapitulation war der

20. Juli 1944  
8. Mai 1945  
1. Dez. 1945

In Deutschland gibt es die Einheitsgewerkschaft seit

1928  
1945  
1949

## Auflösungen aus Nr. 3

**Kreuzworträtsel.** Waagrecht: 1. Gleis, 9. Oel, 10. und, 12. mia, 13. TB, 14. Kneif, 15. Heil, 17. Dis, 18. Zep, 19. Arom, 21. Doline, 23. Nab, 25. Nil, 26. Riemen, 29. Clou, 32. Ahn, 33. Iah!, 35. Em. (Emanation), 36. Al, 37. Arion, 38. Ei, 39. Bai, 40. Ave, 41. Ego, 42. Enzym, 43. Kasan. Senkrecht: 1. Gotha, 2. Leber, 3. el, 4. Sund, 5. Edison, 6. DM, 7. Eisen, 8. Rappe, 11. Neid, 16. Ionen, 18. Zille, 20. Mam, 22. Lic. (Licentiatus), 24. Beiram, 26. Raabe, 27. Ihlen, 28. naiv, 30. Omega, 31. Union, 34. Hoek.

**Was ist das?** Lagertank für Petroleum

**Was waren sie:** 1. Reichspräsident, 2. Zeichnerin, 3. indischer Freiheitskämpfer, 4. Dichter, 5. Autorennfahrer, 6. Erfinder.

**Silbenrätsel:** 1. Dotter, 2. Adverb, 3. Schöffe, 4. Missouri, 5. Import, 6. Taifun, 7. Bramme, 8. Eibisch, 9. Sodom, 10. Tenne, 11. Imker, 12. Mitzi, 13. Medizin, 14. Unterschied, 15. Naue, 16. Gitter, 17. Sallmow, 18. Reni, 19. Elger, 20. Chorist, 21. Huysmans, 22. Tremadoc, 23. Dolmetsch, 24. Elba, 25. Relief, 26. Akrobat = Das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in der Wirtschaft.

**Scherbenrätsel:** Der Völkerfriede ist aufs engste mit dem sozialen Frieden verbunden, und es gibt nur ein Mittel, ihn zu erlangen: Erneuerung der gewissen Überwindung der Selbstsucht.